

**Marc Diebäcker / Elisabeth Hammer**  
**Julia Emprechtlinger / Maria Jöbstl-Arbeiter**

**Benachteiligung – Integration – Innovation:  
Bestimmungen und Bedingungen von sozialer Innovation  
aus dem Blickwinkel der EinreicherInnen zur SozialMarie**

**Sozialinnovative Projekte und soziale Integration Band III**

**Wien 2009**

**Ein Forschungsprojekt mit Unterstützung der Unruhe Privatstiftung**

**Marc Diebäcker/Elisabeth Hammer/Julia Emprechtinger/Maria Jöbstl-Arbeiter**

**Benachteiligung – Integration – Innovation:  
Bestimmungen und Bedingungen von sozialer Innovation aus dem Blickwinkel  
der EinreicherInnen zur SozialMarie**

**Sozialinnovative Projekte und soziale Integration Band III**

**Wien 2009**

**Ein Forschungsprojekt mit Unterstützung der Unruhe Privatstiftung**

Weitere Veröffentlichungen der AutorInnen in dieser Reihe:

Themen – Leistungen – Rahmenbedingungen: Zu Strukturen der beim Preis der SozialMarie eingereichten Projekte. Sozialinnovative Projekte und soziale Integration Band I

Bilder – Einschätzungen – Reflexionen: Der Preis der SozialMarie aus Sicht der EinreicherInnen. Sozialinnovative Projekte und soziale Integration Band II

Tabellenband. Sozialinnovative Projekte und soziale Integration Band IV

**Zu den AutorInnen dieser Studie**

**Marc Diebäcker**, Dipl.-Soz.-Wiss.

Studium der Politikwissenschaft, Geschichte und Sozialen Arbeit.

Derzeit an Studiengängen der Sozialen Arbeit an der FH Campus Wien in Lehre und Forschung tätig. Mitbegründer des Vereins kriSo – Kritische Soziale Arbeit ([www.kriso.at](http://www.kriso.at)).

Forschungsschwerpunkte: Sozialraumorientierte Arbeit in der Stadt- und Regionalentwicklung, Staatliche Transformationen und Soziale Arbeit, Soziale Innovation in Organisationen

Kontakt: [marc.diebaecker@fh-campuswien.ac.at](mailto:marc.diebaecker@fh-campuswien.ac.at)

**Elisabeth Hammer**, DSAin Mag.<sup>a</sup>

Studium der Ökonomie und Sozialarbeit.

Derzeit an Studiengängen der Sozialen Arbeit an der FH Campus Wien in Lehre und Forschung tätig. Mitbegründerin des Vereins KriSo – Kritische Soziale Arbeit ([www.kriso.at](http://www.kriso.at)).

Forschungsschwerpunkte: Transformationen des Wohlfahrtsstaates und der Sozialen Arbeit, Sozialhilfe, Prekarisierung, Soziale Innovation in Organisationen

Kontakt: [elisabeth.hammer@fh-campuswien.ac.at](mailto:elisabeth.hammer@fh-campuswien.ac.at)

**Julia Emprechtinger**, Mag.<sup>a</sup> (FH)

Studium der Sozialarbeit an der FH Campus Wien.

Derzeit in einem sozialpsychiatrischen Tageszentrum und am Institut für Freizeitpädagogik tätig.

Forschungsschwerpunkte: Sozialarbeit in der Entwicklungszusammenarbeit, Sozialhilfe und Sozialarbeit, Soziale Innovation in der Betreuung psychisch kranker Menschen

Kontakt: [julia.emprechtinger@gmail.com](mailto:julia.emprechtinger@gmail.com)

**Maria Jöbstl-Arbeiter**, Mag.<sup>a</sup> (FH)

Studium der Sozialarbeit an der FH Campus Wien.

Derzeit in der Wiener Gebietsbetreuung Städtische Wohnhausanlagen des 17., 18., 19. Bezirks tätig.

Forschungsschwerpunkte: Arbeitsmarkt und Qualifizierung, Sozialraumorientierte Soziale Arbeit, Soziale Innovation in der Gemeinwesenarbeit

Kontakt: [maria@joebstl-arbeiter.com](mailto:maria@joebstl-arbeiter.com)

# Inhaltsverzeichnis

1. Zum Gegenstand der Studie.....	4
2. Der Forschungsprozess im Überblick.....	5
3. Bestimmungen von sozialer Innovation.....	7
3.1. Soziale Innovation ist ... „das, was neu ist“.....	7
3.2. Soziale Innovation ist ... „wertorientiert und widerständig“.....	8
3.3. Soziale Innovation ist ... „wenn eine Lücke im Angebot geschlossen wird“.....	10
3.4. Soziale Innovation ist ... „die Bearbeitung und Überschreitung von Grenzen“.....	11
3.5. Soziale Innovation ist ... „bedürfnisorientiert, ganzheitlich und partizipativ“.....	12
3.6. Soziale Innovation ist ... „dauerhaft in ihrer Wirkungsweise“.....	14
3.7. Soziale Innovation ist vielfältig und in ihrer Bestimmung nicht auf Neuartigkeit beschränkt.....	15
4. Sozialprojekte als Reaktion auf gesellschaftliche Phänomene und Strukturen.....	17
4.1. Sozialprojekte als Reaktion auf gesellschaftlichen Wandel.....	17
4.2. Sozialprojekte als Reaktion auf die Folgen gesellschaftlicher Entwicklungen und die Betroffenheit spezifischer Gruppen.....	17
4.3. Sozialprojekte als Reaktion auf strukturell verursachte Versorgungslücken.....	18
4.4. Sozialprojekte als Reaktion auf Versorgungslücken für Menschen mit besonderen Bedürfnissen.....	20
4.5. Sozialprojekte als Reaktion auf gesellschaftliche Tabus und die Diskriminierung von Gruppen.....	20
5. Sozialprojekte und ihre Integrationsbemühungen als Reaktion auf sozialen Ausschluss.....	21
6. Unmittelbare Anlässe für die Initiierung von Sozialprojekten .....	25
6.1. Impuls: Direkte oder indirekte Betroffenheit.....	25
6.2. Impuls: Fachlicher Austausch, Ausbildung und Forschung.....	26
6.3. Impuls: EU-Förderprogramme.....	27
6.4. Impuls: Einstellung von Projekten und deren Wiederaufnahme.....	27
7. Voraussetzungen und Hindernisse für einen erfolgreichen Projektstart.....	28
8. Die Bedeutung von Kooperationen für soziale Projekte und soziale Innovation.....	30
8.1. Zweck und Anforderungen von Kooperationen.....	30
8.2. Chancen und Grenzen von Kooperationen.....	31
8.3. Zum Spannungsfeld von Kooperation und Konkurrenz.....	34
9. Quellenverzeichnis.....	37

## 1. Zum Gegenstand der Studie

Der Preis der SozialMarie ist in den Jahren 2005 bis 2008 viermal verliehen worden. 967 EinreicherInnen haben ihren Zugang zu Innovation im sozialen Feld dargelegt und begründet, 60 von ihnen sind ausgezeichnet worden. Zugleich entfaltet die SozialMarie selbst Einfluss nach außen und wirkt damit auch unmittelbar auf die einreichenden AkteurInnen zurück. Das Forschungsinteresse dieser Studie liegt in diesem Wechselverhältnis zwischen dem Preis und den sozialen Projekten. Dabei liegt der Fokus des Vorhabens auf den Projekten der einreichenden Initiativen und Institutionen der vergangenen Jahre, um deren Einschätzungen, Verständnisse und Perspektiven einzufangen sowie ihre strukturellen Bedingungen und Aktivitäten erfassen zu können.

Diese Analyse schließt unmittelbar an die Studie „Der Preis der SozialMarie. Zur Konstruktion und gesellschaftlichen Bedeutung der SozialMarie“ (Hammer/Diebäcker 2006<sup>1</sup>) und den dort aufgeworfenen Forschungsfragen an. Anders als im ersten Forschungsvorhaben wird nun der Blick nicht „nach innen“ auf die Perspektive jener AkteurInnen gerichtet, die das Projekt der SozialMarie von Beginn an begleitet und unterstützt haben, sondern ist „nach außen“ gerichtet - auf die Gruppe der einreichenden Initiativen und Projekte.

Gegenstand dieser Studie sind bei der SozialMarie – dem „Preis für innovative Sozialprojekte“ - eingereichte Projekte und ihre TrägerInnen der Jahre 2005 bis 2008. Die Darlegung der Untersuchungsergebnisse ist in vier Teilbände gegliedert: Der hier vorliegende Band III „Benachteiligung – Integration – Innovation: Bestimmungen und Bedingungen von sozialer Innovation aus dem Blickwinkel der EinreicherInnen zur SozialMarie“ stellt das Thema „Soziale Innovation“ in den Mittelpunkt, mit dem Ziel, Verständnisse von sozialer Innovation abzubilden, gesellschaftliche Bedingungen und konkrete Anlässe sowie Hindernisse für die Entstehung von sozialen Projekten zu fokussieren sowie den Stellenwert von Kooperationen für soziale Projekte zu beleuchten.

Der Band I „Themen – Leistungen – Rahmenbedingungen: Zu Strukturen der beim Preis der SozialMarie eingereichten Projekte“ verfolgt das Ziel, aus einer übergreifenden Perspektive Strukturen und Aktivitäten der eingereichten Projekte zu beschreiben, um Schwerpunkte und Unterschiede in den Blick zu bekommen. Der Band II „Bilder – Einschätzungen – Reflexionen: Der Preis der SozialMarie aus Sicht der EinreicherInnen“ versucht, Einschätzungen und Bilder der einreichenden ProjektträgerInnen zum Preis der SozialMarie darzulegen, auch um Stärken und Schwächen der SozialMarie sowie ihre Rückwirkungen auf die Sozialprojekte erfassen zu können. Der „Tabellenband“ als Band IV beinhaltet konkrete Angaben zum methodischen Vorgehen und umfasst quantitativ ausgewertete Ergebnisse in tabellarischer Form, auch um die enorme Menge an aufbereiteten Daten Interessierten zugänglich zu machen.

---

<sup>1</sup> Hammer, Elisabeth/Diebäcker, Marc (2006): Der Preis der SozialMarie. Zur Konstruktion und gesellschaftlichen Bedeutung der SozialMarie. Wien. Online unter: [http://sozialmarie.org/fileadmin/www/Dokumente/Weitere\\_Angebote/DerPreisSozialMarie.pdf](http://sozialmarie.org/fileadmin/www/Dokumente/Weitere_Angebote/DerPreisSozialMarie.pdf) [18.03.2009]

## 2. Der Forschungsprozess im Überblick

Beim vorliegenden Forschungsprogramm standen drei Dimensionen im Vordergrund, die für uns von besonderem Interesse waren: Erstens Fragestellungen danach, wie die EinreicherInnen die SozialMarie einschätzen und welche Perspektiven sie für die weitere Entwicklung des Preises sehen. Zweitens Fragen dazu, wie Projekte und Aktivitäten der EinreicherInnen strukturiert sind. Und drittens der Fragenkomplex, der sich den Zugängen zu sozialer Innovation von den EinreicherInnen widmet und es ermöglicht, förderliche bzw. hinderliche Bedingungen aus Sicht der Projekte herauszuarbeiten.

In diesem explorativen Forschungsvorhaben wurde aufgrund der oben angeführten Fragestellungen ein qualitativer Forschungszugang mit quantitativen Erhebungs- und Auswertungsschritten kombiniert. Dies diente dazu, einerseits tiefgehende Einblicke in die sehr unterschiedlichen Projekte zu erlangen und komplexe Zusammenhänge zu entdecken, andererseits projektübergreifende Strukturierungen zu erfassen. Dabei wurde das Ziel verfolgt, aus einer überblickenden Perspektive Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Projekten zu beschreiben. Der Untersuchungszeitraum betrug 16 Monate, die Erhebung und Auswertung der Daten fand von September 2007 bis Dezember 2008 statt.

Der Forschungsprozess war in drei Phasen gegliedert, die sich hinsichtlich der Erhebungs- und Auswertungsverfahren unterschieden, aber in Bezug standen und aufeinander aufbauten: die Analyse der eingereichten Projektunterlagen für die SozialMarie, die Erhebung und Auswertung einer Internetumfrage unter ProjektträgerInnen sowie das Organisieren und Auswerten von Gruppendiskussionen. Diese unterschiedlichen Daten wurden im Sinne der methodischen Triangulation miteinander in Bezug gesetzt, was die AutorInnen auch in der Darlegung der Ergebnisse soweit wie möglich beizubehalten versuchten.

Von September 2007 bis Juni 2008 wurden die Einreichunterlagen von 876 der insgesamt 967 bei der SozialMarie eingereichten Projekte inhaltsanalytisch ausgewertet. Die Unterlagen von 91 Projekten konnten nicht ausgewertet werden, da auf Einreichformularen von 65 Projekten kein Einverständnis zur wissenschaftlichen Auswertung gegeben wurde, bei weiteren 26 Projekten waren die Einreichunterlagen unvollständig oder nicht zugänglich. Bei der aufwendigen und in mehreren Durchläufen erfolgten Analyse der Dokumente standen die leitenden Forschungsfragen zur Projektstruktur und zum Verständnis von sozialer Innovation im Vordergrund. Es wurde ein detailliertes Kategoriensystem und eine Datenbank für die Aufbereitung der Materialien entwickelt, was sowohl qualitative als auch quantitative Auswertungsschritte ermöglichte.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Zu Details des methodischen Vorgehens siehe Kapitel 1.2 in Band IV: Tabellenband; Ergebnisse und Häufigkeitsverteilungen der quantitativen Auswertung finden sich im Teil A desselben Bandes. Weiterführende Teilergebnisse der quantitativen Auswertung werden mit dem Hinweis „EF (für Einreichformulare) eigene Berechnungen“ ausgewiesen. Qualitative Auswertungsergebnisse werden ebenfalls mit dem Kürzel EF abgekürzt und mit einer vierstelligen Nummer versehen, wobei die erste Ziffer auf das Jahr der Einreichung hinweist und die folgenden drei Ziffern einer durchlaufenden Nummerierung der Einreichformulare des jeweiligen Jahrgangs entsprechen.

Aufbauend auf den Ergebnissen dieser Analyse wurde im April 2008 mit der Entwicklung eines Fragebogens für eine internetbasierte Umfrage begonnen, wobei entsprechend der leitenden Forschungsfragen die Einschätzung der SozialMarie und das Verständnis von sozialer Innovation besonders im Vordergrund standen. Ende Mai 2008 wurde ein Pretest mit 15 Personen durchgeführt und der Fragebogen adaptiert. In den vier Wochen vom 17. Juni bis 15. Juli 2008 konnten die EinreicherInnen den Fragebogen mit 37 Fragestellungen, überwiegend geschlossener Art, beantworten. Ausgehend von einer geschätzten Erhebungsgrundgesamtheit von 728 Projekten<sup>3</sup> und 116 UmfrageteilnehmerInnen, kann eine Rücklaufquote von knapp 16 Prozent angenommen werden. Die Auswertung der gewonnenen Daten fand von August bis Oktober 2008 statt.<sup>4</sup>

Im Oktober 2008 wurden mehrere Gruppendiskussionen mit EinreicherInnen vorbereitet, mit dem Ziel Meinungen und Einstellungen von ProjektträgerInnen zu den forschungsleitenden Fragen zu erheben und unterschiedliche Positionen zueinander in Bezug zu setzen. Die Diskussionen dienten auch dazu, konkrete im Forschungsprozess entstandene Fragen, beispielsweise zu prägnanten oder überraschenden Zwischenergebnissen, zu reflektieren. Am 10. und 11. November 2008 fanden zwei Gruppendiskussionen in Wien statt, am 2. Dezember 2008 folgte eine dritte Gruppendiskussion in Graz. Die entstandenen und ins Schriftdeutsch übertragenen Transkripte wurden hermeneutisch ausgewertet (vgl. Lamneck 2005, 450 ff.<sup>5</sup>).<sup>6</sup> Für weitere Informationen zum Forschungsprozess und zum methodischen Zugang wird auf den Tabellenband: Band IV verwiesen.

---

<sup>3</sup> Die Differenz zwischen tatsächlicher Grundgesamtheit (N = 876) und geschätzter Erhebungsgrundgesamtheit (N = 728) erklärt sich durch Mehrfacheinreichungen derselben Projekte in den Jahren 2005 bis 2008, durch gleiche AnsprechpartnerInnen bei unterschiedlichen Projekten und durch nicht erreichbare AnsprechpartnerInnen. Bei 728 ProjektträgerInnen wurde davon ausgegangen, dass sie an der Umfrage teilnehmen konnten.

<sup>4</sup> Zu Details des methodischen Vorgehens siehe Kapitel 1.3 im Band IV: Tabellenband; Ergebnisse und Häufigkeitsverteilungen der quantitativen Auswertung finden sich im Teil B desselben Bandes. Weiterführende Teilergebnisse der quantitativen Auswertung werden mit dem Hinweis „IU (für Internetumfrage) eigene Berechnungen“ ausgewiesen. Bei Belegen für qualitative Auswertungsergebnisse folgt dem Kürzel IU der Hinweis auf die Frage im Fragebogen, welcher im Anhang des Band IV: Tabellenband einzusehen ist.

<sup>5</sup> vgl. Lamneck, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Weinheim/Basel

<sup>6</sup> Zu Details des methodischen Vorgehens siehe Kapitel 1.4 im Band IV: Tabellenband; die Interpretationen werden mit dem Quellenhinweis GD für Gruppendiskussionen ausgewiesen. Die darauf folgende Ziffer verweist auf die erste, zweite oder dritte von uns durchgeführte Gruppendiskussion, weitere Ziffern kennzeichnen die jeweilige Zeilenangabe im entsprechenden Transkript.

### 3. Bestimmungen von sozialer Innovation

Während in Band II, Kapitel 6.3. Aspekte zum Verständnis der EinreicherInnen zu sozialer Innovation mit enger Bezugnahme auf den Preis der SozialMarie aufgearbeitet wurden, soll im Folgenden der Fokus erweitert werden und soziale Innovation mit der konkreten Arbeit sozialer Projekte in Bezug gesetzt werden. Wiewohl der Begriff der ‚sozialen Innovation‘ für viele Befragte schwer einzugrenzen ist (vgl. z.B. IU: Frage 8; GD2-2: 259f), scheinen sich die Befragten sehr intensiv mit einer inhaltlichen Schärfung von ‚sozialer Innovation‘ bzw. ‚innovativen Sozialprojekten‘ auseinanderzusetzen. Davon zeugt nicht zuletzt die sehr hohe Beteiligung von 84 Prozent an einer diesbezüglichen offenen Frage im Rahmen der Internetumfrage (vgl. IU: Frage 27). Die Auswertung der Ergebnisse zeigt, dass die Befragten in ihrem Zugang zur sozialen Innovation jeweils unterschiedliche Aspekte in den Vordergrund rücken, die nachfolgend aufgearbeitet und in Bezug zueinander gesetzt werden.

#### 3.1. Soziale Innovation ist ... „das, was neu ist“

Am häufigsten wird soziale Innovation mit etwas Neuem in Verbindung gebracht. Diese Neuartigkeit wird auf unterschiedliche Aspekte von Projekten bezogen, genannt wurden beispielsweise: neue Themen, die aufgegriffen werden; neue Zielgruppen, die identifiziert werden; neue Problemlösungen bzw. neue Angebote, die gesetzt werden, eine regionale Einzigartigkeit, die erzielt wird oder neue Methoden und Zugänge, mit denen ein Thema bearbeitet wird (vgl. IU: Frage 27; EF: 7008, 7086, 7182, 8003). Die Bedeutungsvielfalt von Innovation betont auch ein/e TeilnehmerIn der Gruppendiskussion und meint:

*„Mit dem Begriff der sozialen Innovation kann man schon was anfangen, aber er ist halt sehr breit, wenn ich ihn nicht beschränke, wo die Innovation ist: Ist sie im Gegenstand, in der Methode, in der Herangehensweise, in der Zielgruppe, in der Verbindung von bestimmten Dingen? Innovation kann da sehr viel bedeuten!“ (GD3-3: 604ff)*

Ein Projekt wird tendenziell dann als innovativ bezeichnet, wenn die Neuartigkeit in einem Bereich vorhanden ist, z.B. die Identifizierung neuer bzw. bislang noch nicht erreichter Zielgruppen oder der Einsatz einer neuen Technik oder eines neuen Mediums (vgl. EF: 7159, 7160, 7185). Dies kann z.B. auch eine neue Software sein, um behinderte Menschen gezielt zu fördern (vgl. EF: 8017).

Wird auf die Neuartigkeit in der Ausrichtung des Projektkonzepts Bezug genommen, so zeigt sich hier, dass diese Neuartigkeit oftmals durch eine Verknüpfung unterschiedlicher Themen erreicht wird. In einigen Fällen wurden soziale Ansätze mit Kunst, Kultur, Sport, Tourismus oder Umweltfragen verbunden (vgl. EF: 7036, 7056, 7186, 8045, 8055, 8067, 8080, 8146, 8201). Ein Projekt zeichnet sich in seinem Konzept durch eine besonders vielfältige Bezugnahme auf unterschiedliche Bereiche aus und begründet seine Neuartigkeit folgendermaßen:

*"Die Verbindung von Berufsintegration und künstlerischem Schaffen, das gemeinsame Tun von Menschen mit Behinderung und KünstlerInnen sowie die Vermarktung und der Verkauf der entstandenen Produkte, durch welchen wiederum Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung finanziert werden." (EF: 7056)*

Aber nicht nur Themen und methodische Ansätze (vgl. EF: 8197, 8014, 7106) werden im Rahmen eines Projektkonzepts miteinander verbunden, in einer Einreichung ging es darum, unterschiedliche Bedürfnislagen zu verknüpfen. Im Einreichformular wurde dazu in dem Feld „Was ist neu“ ausgeführt:

*"Die Verknüpfung von dem Bedürfnis der Menschen nach Nahversorgung mit Lebensmitteln und dem Bedürfnis der Menschen mit sozialpsychiatrischen Handicaps nach sinnvoller und akzeptierter Beschäftigung und Ausbildung." (EF: 8194)*

Manche Befragte nähern sich dem Thema der Innovation allerdings mit einer Verknüpfung mehrerer neuartiger Aspekte in unterschiedlichen Bereichen (vgl. IU: Frage 27; EF: 7036, 7056, 7182, 7186, 8045, 8055, 8080, 8110, 8201). Ein Projekt erscheint somit möglicherweise erst dann innovativ, wenn sich das Neue in einer Kombination von mehreren – kritisch zu fragen ist: wie vielen? – neuartigen Elementen im Projekt niederschlägt (vgl. IU: Frage 27). Ein Projekt beschreibt die eigene Neuartigkeit folgendermaßen:

*"Das Neue an diesem Projekt ist das Konzept und seine Umsetzung. Von schwarzen Menschen konzipiert wurde es in enger und fruchtbarer Kooperation mit Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft umgesetzt. Zum ersten Mal in Österreich werben schwarze Menschen für sich selbst, für ihr Dasein als ganz normale MitbürgerInnen, die ganz normalen Berufen nachgehen, die sich einfach als Bestandteil der österreichischen Gesellschaft fühlen." (EF: 7086)*

In diesem Fall wird das Konzept in eine enge Verbindung zur Umsetzung gesetzt. Gleichzeitig erfolgt die Begründung der Neuartigkeit auch mit Bezug zur Zielgruppe und zu Fragen der Kooperation mit anderen AkteurInnen. Die Besonderheiten des o.a. Projekts liegen, neben Neuartigkeiten in einzelnen Bereichen, in der Verbindung verschiedener Aspekte.

### **3.2. Soziale Innovation ist ... „wertorientiert und widerständig“**

Vielen Befragten erscheint eine Bestimmung von sozialer Innovation in erster Linie über den Faktor „Neuartigkeit“ unzureichend. Sie verbinden soziale Innovation mit einer spezifischen Wertorientierung, die sich z.B. auf den Abbau von Ungleichheiten und Benachteiligungen, auf die Förderung von Gleichberechtigung und Integration, auf die Sicherung von Selbstbestimmung und Selbständigkeit oder auf die Stärkung von sozialem Zusammenhalt u.ä.m. beziehen kann (vgl. IU: Frage 27).

Ein/e TeilnehmerIn einer Gruppendiskussion, der/die mit Suchtkranken arbeitet, zeigt anhand eines Beispiels, dass nicht jede neue Projektidee automatisch als sozial innovativ gelten kann:

*„Ich würde z.B. wenn wir Konsumräume bekommen würden – was ja leider nicht so aussieht - das als sozial innovativ empfinden, weil das gibt es in Österreich nicht, da könnte Graz eine Vorreiterrolle spielen. Alkoholverbot am Hauptplatz finde ich aber nicht innovativ.“ (GD3-4: 641ff)*

In diesem Sinne verstanden verliert der Begriff der Neuartigkeit als zentrales Element des Innovationsbegriffs seine uneingeschränkt positive Konnotation. Das Neue ist also zunächst neutral und erst seine positive (oder eben auch negative) Bewertung drückt die Qualität einer Maßnahme oder Projekts aus. Projekte, die sich als sozial innovativ verstehen, müssen sich damit auch an gewissen normativen Standards messen lassen.

Beispielhaft sei hier ein Projekt genannt, das seine Wertorientierung sehr konkret ausweist:

*„Das Projekt [...] ist in seiner geplanten Form einzigartig und eine kulturelle und soziale Bereicherung für Wien, indem es einen anderen, interaktiven Umgang mit Flüchtlingen formuliert und das Signal setzt, dass AsylwerberInnen als kulturelle und soziale Bereicherung anzusehen sind.“ (EF: 8063)*

Ein weiteres Projekt stellt die eigene Projektarbeit gesellschaftlichen Missständen gegenüber und führt aus:

*"Eine umfassende Kampagne zum Familienleben in einer gesetzlichen Ausgrenzungssituation, Integrationsarbeit trotz Unrechtsmissständen, Widerstand der Herzen gegen In- und Ausländerdiskriminierung gleichermaßen." (EF: 8032)*

Interessant ist diesbezüglich, dass im Rahmen der Internetumfrage ebenso wie in den Gruppendiskussionen normative Zielorientierungen von Projekten zwar ausgedrückt werden, selten aber explizit begründet und zur Diskussion gestellt werden. Teilweise bleiben die Befragten sehr vage und äußern sich nur insofern, dass ein innovatives Projekt den Menschen „wirklich hilft“, „den Finger in die Wunde legt“ oder einfach „benötigt wird“. So scheint es, als würden die AkteurInnen davon ausgehen, dass ihre Analysen von sozialen Phänomenen oder ihre daraus resultierenden normativen Zielsetzungen und Maßnahmen einhellig geteilt werden (vgl. IU: Frage 27).

Für manche Projekte ist die Tatsache, dass sie auf Widerstand von AkteurInnen aus Politik oder Verwaltung treffen oder gegen den Mainstream agieren, ein wesentlicher Hinweis auf soziale Innovation (vgl. IU: Frage 27). Laut einigen TeilnehmerInnen der Gruppendiskussionen umfasst der Begriff der sozialen Innovation diese Aspekte nur unzureichend:

*„Ich tu mir leichter mit einem Begriff wie ‚zivilgesellschaftlich mutig‘ oder so was. [...]. ‚Zivilgesellschaftlich mutig‘ heißt z.B. gegen oder ohne die Unterstützung der Auftraggeber Projekte zu machen, die man argumentieren muss und wichtig findet. Das hätte für mich eine Schärfe, gegen den Widerstand von Gesellschaft oder einen Auftraggeber oder eine Kommune etwas doch zu machen. Eben einfach etwas riskieren, den Mut haben, es trotzdem zu tun.“ (GD2-2: 283ff)*

Ein/e andere/r TeilnehmerIn an der Diskussion schließt sich dieser Idee an und verweist auf Projekte, die gegen den Mainstream agieren:

*„Ich find die Idee mit dem ‚zivilgesellschaftlichen Mut‘ gut, also an Ecken zu arbeiten, wo die, die da arbeiten, eventuell auch in isolierter Position sind, weil man z.B. gegen ein ganz großes gesellschaftliches Tabu ankämpft“ (GD2-1: 334ff)*

Den wahrgenommenen Entwicklungen entgegen zu treten, erscheint auch für andere Befragte ein bedeutsames Merkmal sozialer Innovation zu sein (siehe auch Ausführungen in Kapitel 4 und 5).

### **3.3. Soziale Innovation ist ... „wenn eine Lücke im Angebot geschlossen wird“**

Ein Projekt wird von Befragten auch als innovativ erachtet, wenn es in Bezug zu einer Mangelsituation bzw. in Abgrenzung zu bestehenden Angeboten gesetzt werden kann, die spezifische Themen nicht abdecken (vgl. EF: 7006, 7038, 7052, 8086). Dieses wahrgenommene Defizit kann sich z.B. als Lücke im Angebot für klar umrissene Zielgruppen ausdrücken oder sich auch aufgrund eines bislang wenig thematisierten sozialen Phänomens auf eine noch nicht beachtete Gruppe beziehen (vgl. IU: Frage 27). In diesem Zusammenhang wird soziale Innovation häufig als durchaus geplante Reaktion auf eine als nicht befriedigend wahrgenommene gesellschaftliche Situation verstanden.

*„Das etwas innovativ ist, merkt man über Rückmeldungen anderer – dazu, dass es das [ein Angebot, Anm.d.Verf.] nicht gibt. Meistens stoßt man in eine Lücke hinein, in eine vermeintliche Lücke – da gibt es kein Angebot, kein politisches Handeln, kein Aufgreifen und Aufzeigen.“ (GD2-4: 1319ff)*

Als Beispiel für ein neues Angebot, entwickelt aus der Analyse einer unbefriedigenden Situation, kann folgende Beschreibung dienen:

*„Die Möglichkeit einer Aufgabe nachzugehen die den Tag strukturiert, Kontakte zu Mitmenschen herstellt und noch dazu etwas Geld bringt, war AsylwerberInnen bisher im legalen Sinne verwehrt. Vergleichbare Projekte gab es vorher nicht.“ (EF: 8025)*

Gleichzeitig wird von Befragten aber auch problematisiert, dass mit einem Rückbau des Sozialstaates mehr Lücken in der sozialen Sicherung entstehen. Ein/e Befragte meint dazu: *„Mittlerweile erscheint es innovativ, wenn vorhandene, gut eingeführte, effiziente Projekte ohne Verschlechterungen der Rahmenbedingungen weiter gefördert werden“*. Und ein/e andere Person meint: *„Das soziale Feld wird kaputt gespart, daher ist fast alles innovativ.“* (vgl. IU: Frage 27)

### 3.4. Soziale Innovation ist ... „die Bearbeitung und Überschreitung von Grenzen“

Häufig wird soziale Innovation vermutet, wenn in Projekten bislang nicht verknüpfte Themen, Felder bzw. AkteurInnen verbunden werden. Dies kann sich auf die Verbindung mehrerer sozialer Handlungsfelder im Rahmen eines Projekts ebenso beziehen (siehe Kapitel 3.1.), wie auf das Vernetzen von AkteurInnen unterschiedlicher gesellschaftlicher Sektoren (z.B. privatwirtschaftlicher und zivilgesellschaftlicher Sektor, siehe Band I, Kapitel 9 oder die themenspezifische Integration von diversen Akteursgruppen wie Zielgruppen, Fachpersonal, PolitikerInnen etc.

In einem Projekt kommt es zum Einbezug neuer AkteurInnen, der folgendermaßen beschrieben wird:

*"[...] ist ein Pilotprojekt im Bereich Integration und Partizipation von Kindern und Jugendlichen, in dem erstmals eine aktive Beteiligung von islamischen Kulturzentren sowie eine Kooperation mit einem Nicht-Islamischen Verein unterstützt wird." (EF: 8106)*

Wesentlich für soziale Innovation scheint bei derartigen Aktivitäten der Fokus auf so genannte „win-win-Situationen“ für die beteiligten AkteurInnen bzw. Gruppen zu sein (vgl. IU: Frage 27). Soziale Innovation erscheint dann in einer prozessbezogenen Dimension:

*„Die Kombination zwischen den beiden Partnern ist einer der Punkte, die innovativ sind, also abgesehen davon, was die zwei miteinander tun, aber allein die Initiative, dass man aufeinander zugeht.“ (GD2-3: 241ff)*

Die Überschreitung von Grenzen kann durchaus räumlich gemeint sein, insofern ein Angebot regional oder in einem Land neu ist (vgl. EF: 7057, 7081, 7082, 7087, 7099, 7110, 7181, 7182, 8006, 8013, 8019, 8027, 8026, 8038, 8051, 8084, 8090, 8104, 8109, 8134, 8107, 8112, 8168), beispielhaft dazu folgende Aussage: *"Ein solches kriminalpräventives Projekt gibt es in Österreich noch nicht! - das erste Projekt seiner Art in Österreich."* (EF: 8084). Ähnliche Aussagen finden sich z.B. zu einem Projekt der ersten slowenischen Straßenzeitung für Obdachlose (vgl. EF: 8104), zur ersten Dauerwohngemeinschaft für Alkoholranke in Österreich (vgl. EF: 8006) oder zu einer in Europa erstmalig umgesetzten Beratungshotline für Professionelle in der Kinder- und Jugendwohlfahrt (vgl. EF: 8168).

Die Überschreitung von Grenzen kann aber auch die inhaltliche Arbeit der Projekte konkret betreffen. Dabei wird die Situation gesellschaftlich benachteiligter Gruppen problematisiert und als Ausgangspunkt und Legitimation für das eigene Projekt herangezogen. Auch wenn die Ursachen und der Prozess, die zur Marginalisierung führen, häufig weniger deutlich formuliert werden (vgl. EF: eigene Auswertung), aktuelle, manifeste und als ungerecht bewertete gesellschaftliche Grenzen sind Gegenstand vieler Projekte, was auch in der Internetumfrage deutlich zum Ausdruck kommt: Ein Projekt kämpft z.B. gegen die „Stigmatisierung psychisch erkrankter Menschen“, um so zur „Besserstellung der Betroffenen“ beizutragen, ein anderes Projekt hat sich zum Ziel gesetzt, „Armut und Wohnungslosigkeit“

entgegenzuwirken, um „soziale und gesellschaftliche Ausgrenzung“ der NutzerInnen zu verhindern, ein weiteres Projekt bestimmt als Ausgangspunkt des eigenen Handelns „die fehlenden bzw. unzureichenden Möglichkeiten rechtlicher Beratung und Vertretung [...] von Flüchtlingen und MigrantInnen in Österreich, vor allem aufgrund der sich ständig verschärfenden Gesetzesbestimmungen“ (vgl. IU: Frage 22).

Hinsichtlich ihrer eigenen Beteiligung an gesellschaftlichen Grenzziehungen und Ausschließungsprozessen sind einzelne Projekte durchaus selbstkritisch. Ein/e Befragte der Internetumfrage betont beispielsweise, dass „soziale Leistungen für eine Zielgruppe auch wirklich zugänglich“ sein müssen, damit „kein Creaming the Poor Effekt“ entstehe (vgl. IU: Frage 27) und verweist damit auf die Problematik, dass soziale Organisationen bei unzureichender Finanzierung und mangelnder Ressourcenlage selbst in die Rolle kommen, nur ausgewählte NutzerInnen unterstützen zu können, während anderen diese Leistung trotz Bedarf verweigert werden muss.

### **3.5. Soziale Innovation ist ... „bedürfnisorientiert, ganzheitlich und partizipativ“**

Von mehreren Befragten wird soziale Innovation mit passgenauen bzw. „maßgeschneiderten“ Lösungen in Verbindung gebracht. Für eine/n TeilnehmerIn an der Internetumfrage reagiert ein innovatives Sozialprojekt „wie das Tüpfelchen auf dem i auf einen Bedarf“ (IU: Frage 27). Standardlösungen, die ohne Berücksichtigung der spezifischen Bedürfnisse einer Zielgruppe oder auch einer Region umgesetzt werden, gelten anscheinend nicht als innovativ (vgl. IU: Frage 27).

„Bedürfnisorientierung“ ist damit ein Schlagwort, das häufig in die Definition von sozialer Innovation einfließt und entweder eine Erhebung der spezifischen Bedürfnisse oder aber – weitaus öfter genannt – eine Miteinbeziehung Betroffener in die Planung und Durchführung von Projekten notwendig macht (vgl. IU: Frage 27).

So verstanden, ist soziale Innovation sehr häufig mit partizipativ ausgerichteten Projekten verknüpft oder mit Projekten, die von den Betroffenen selbst erarbeitet und durchgeführt werden (vgl. EF: 7163, 7165, 7173), wie auch folgendes Zitat hervorhebt:

*„Was in einer Gesellschaft, in der wir leben, wirklich innovativ ist, ist, wenn Aktivitäten entstehen, wo es nicht Fürsprecher für Menschen gibt, z.B. fürsprechende Politiker oder fürsprechende Organisationen, die dann oft auch wissen, wie es am Besten geht, sondern wenn man in einem Strukturrahmen Möglichkeiten schafft, dass die Betroffenen selbst Handlungsmöglichkeiten und Budgets bekommen, um etwas selbst zu entwickeln und auszuprobieren.“ (GD2-4: 1044ff)*

In einigen Projekten werden NutzerInnen in organisatorische Entscheidungen, in die Verantwortung für Arbeitsabläufe oder in die Öffentlichkeitsarbeit stark miteinbezogen bzw. führen (Betreuungs-)Tätigkeiten eigenverantwortlich durch (vgl. EF: 8072, 8125, 8169). In anderen Projekten werden die AdressatInnen in die Konzeption und Gestaltung von Produkten für die

eigene Zielgruppe eingebunden, da sie am besten die Bedürfnisse abschätzen können (vgl. EF: 7018, 7049, 7068, 8009, 8162, 8163). Ein Projekt führt einen derartigen Zugang folgendermaßen aus:

*"Nach genaueren Recherchen gibt es keine Zeitung für behinderte Menschen, welche von behinderten Menschen gestaltet wurde. Wir sind überzeugt, dass, wenn ein Mensch mit Behinderung einem anderen Menschen mit Behinderung eine Geschichte erzählt, er diese eher versteht, als wenn wir Betreuer die gleiche Geschichte erzählen, da wir das Wesentliche ungewollt anders verlagern (Satz, Reihenfolge, Grammatik)." (EF: 7018)*

In anderen Projekten wird nicht so sehr auf Partizipation, sondern vielmehr auf Empowerment verwiesen. Die Betroffenen werden in diesen Fällen als ExpertInnen in eigener Sache wahrgenommen und in der Artikulation ihrer Bedürfnisse in der Öffentlichkeit unterstützt (z.B. EF: 7109). Einen derartigen Zugang führt ein Projekt aus Ungarn genauer aus:

*"The really new things (at least in Hungary) in the project are that:[...]  
- it ensures the participation of people experiencing poverty and the representation of the real experiences and "stories" of people directly or indirectly affected by the legislation and policies,  
- it empowers them via the improvement of their capacities and experiencing their competencies,  
- it provides a direct channel for the communication between people experiencing poverty and the decision makers, which contributes to the elimination or at least the reduction of democracy deficits in post socialist countries." (EF: 8207)*

Eine direkte Kommunikation zwischen von Armut betroffenen Menschen und EntscheidungsträgerInnen soll in diesem Fall auch zu einer Veränderung der Selbst- und Fremdwahrnehmung beitragen. Auch in einem anderen Projekt wird diese Zielsetzung angesprochen:

*„[Das Projekt] trägt dazu bei, aus fremdbestimmten HeimbewohnerInnen mündige KundInnen zu machen und verändert so deren sozialen Status.“ (EF: 7044)*

Bedürfnisorientierung mündet in vielen Fällen in einen ganzheitlichen Zugang zu einer Frage- bzw. Problemstellung, häufig wird genau auch dieses Merkmal als neuartig wahrgenommen (vgl. EF: 7033, 7081, 7106, 8139, 8156, 8066, 8012, 8014), zum Beispiel auch im folgenden Fall:

*„Unserer Kenntnis zufolge gibt es im deutschsprachigen Raum kein 2. Gesundheitsförderungskonzept, das so ganzheitlich und umfassend angelegt ist und überdies einen Gender Ansatz verfolgt.“ (EF: 8014)*

Ein ganzheitlicher Zugang bedeutet oftmals die Notwendigkeit einer umfassenden Bandbreite an Angeboten von einer sozialen Organisation (vgl. EF: 7187, 7067, 7075, 8108, 8111). Meist wird hier auch ein Bezug zu einer spezifischen Zielgruppe, z.B. Flüchtlinge (vgl.

EF: 8108), behinderte Menschen (vgl. EF: 8111) oder Wohnungslose (vgl. EF: 8136), und deren Bedürfnissen hergestellt. Ein wesentliches Merkmal eines bedürfnisorientierten, ganzheitlichen und umfassenden Angebots besteht in der Sicherung von Kontinuität in der Begleitung oder Betreuung der jeweiligen Zielgruppe bzw. in der Schaffung eines niederschweligen und unkomplizierten Zugangs zum Angebot (vgl. EF: 7096, 7104, 7072, 7106, 804, 8135, 8139).

Partizipation, Bedürfnisorientierung und Ganzheitlichkeit der Projektmaßnahmen sind Kriterien sozialer Innovation, die die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Neuartigkeit einer Idee bzw. eines Zugangs als Merkmal von sozialer Innovation in den Hintergrund rücken lassen. Aus dem Blickwinkel von Befragten bedeutet dies z.B., dass Ideen, die schon in einem anderen Feld Umsetzung erfahren haben, in adaptierter Form für eine spezielle Zielgruppe, Region o.ä. auch als innovative Projekte gelten können. (vgl. IU: Frage 27)

### **3.6. Soziale Innovation ist ... „dauerhaft in ihrer Wirkungsweise“**

Aufgrund der starken Bedürfnisorientierung sind Reaktionen und Feedback der betroffenen Zielgruppen zentral für die Anerkennung eines Projekts. Für viele Befragte der Internetumfrage bilden die positiven Bewertungen der Zielgruppe sowie die sichtbaren Wirkungen der Projektarbeit wesentliche Faktoren, um ein Projekt als sozial innovativ zu klassifizieren. Dabei zeigt sich, dass jene Projekte, die nachhaltig Strukturen und Strategien aufbauen sowie sich durch anhaltend positive Auswirkungen auf die Zielgruppe auszeichnen, eher sozial innovativ eingeschätzt werden als andere, die in erster Linie punktuell wirkende Maßnahmen setzen (vgl. IU: Frage 27).

So ist es auch der Anspruch vieler Projekte, ein langfristiges und/oder kontinuierliches Angebot zu etablieren (EF: 7002, 7026, 7062, 8037, 8045, 8128). Betont wird dabei von manchen, dass dies trotz oftmals nur einer begrenzten Förderungsdauer angestrebt wird (vgl. EF: 7061, 8037):

*"Bis dato gibt es zwar immer wieder Projekte für die Gruppe der über Fünfzigjährigen, doch nachdem alle Förderungen abschöpft sind, sterben diese [Projekte, Anm.d.Verf.]. [Das Projekt] soll langfristig funktionieren und eine Anlaufstelle für ältere Menschen sein." (EF: 8037)*

### 3.7. Soziale Innovation ist vielfältig und in ihrer Bestimmung nicht auf Neuartigkeit beschränkt

Die vorangegangenen Ausführungen haben die Bestimmung von sozialer Innovation breit aufgespannt. Neben Neuartigkeit wurden Kriterien wie Wertorientierung, das Schließen einer Angebotslücke, eine kritisch-widerständige Grundhaltung, die Bearbeitung und Überschreitung von Grenzen, der Fokus auf Bedürfnisorientierung, Ganzheitlichkeit und Partizipation sowie eine dauerhafte Orientierung herausgearbeitet. Häufig sehen sich soziale Projekte allerdings mit einem Druck zur Neuartigkeit konfrontiert, der andere Bestimmungen von sozialer Innovation in den Hintergrund drängt und allein die Neuigkeit als Erkennungsmerkmal von sozial innovativen Projekten zuzulassen scheint.

Kritik gegenüber der Begrifflichkeit von sozialer Innovation wird in erster Linie auf den Aspekt der Neuartigkeit bezogen. Hier wird ein gewisser, von außen an das soziale Feld herangebrachte Innovationsdruck vermutet, der zwar neuartige Projekte hervorbringt, allerdings andere Dimensionen von sozialer Innovation in der Tendenz unberücksichtigt lässt:

*„Ich finde den ständigen Drang nach ‚innovativen‘ Projekten problematisch und damit den Innovationsbegriff an sich. Sozialprojekte sollten auf Notwendigkeiten reagieren und problematische Situationen nachhaltig verändern. Das kann mit bewährten Mitteln oft genauso gut gehen wie mit sogenannten ‚innovativen‘. Auf die nachhaltige Wirkung kommt es an.“ (IU: Frage 27)*

EU-Projektförderschienen werden gerade in Bezug auf die damit erreichte Nachhaltigkeit ambivalent beurteilt, wie ein/e TeilnehmerIn der Gruppendiskussion ausführte:

*„Gerade bei den spärlichen oder nicht wachsenden Mitteln im innerstaatlichen Bereich gibt es dann doch die Möglichkeit, etwas Neues zu entwickeln oder etwas Neues anzubieten über EU-Projekte, die sehr stark in vielen Richtlinien auf Innovation abzielen. Was ja wunderbar ist, dass man überhaupt einmal Möglichkeiten hat, Sachen auszuprobieren, was Land oder Bund nie zahlen würden. Aber das Problem ist dann immer: von einer Innovation und Strategie schnell zur nächsten.“ (GD3-1: 518ff).*

Das Weitertragen der Projekte und auch eine Überführung von Projekten in einen Regelbetrieb bleiben dann häufig auf der Strecke (vgl. G3-3: 797ff, GD3-1: 529ff). Somit können die Zukunftsperspektiven vieler Projekte, die genau als diese weitergehende Etablierung einer dauerhaften Projektarbeit beschrieben werden, oft aufgrund enger finanzieller Rahmenbedingungen nicht verwirklicht werden.

Der Fokus auf die Dimension der Neuartigkeit kann dazu führen, dass andere sozial innovative Elemente einer Projektarbeit nicht als solche identifiziert werden. Ungeachtet einer kritischen Analyse und eines breiten Fokus von sozialer Innovation, wird neuartigen Projekten dann soziale Innovation eher zugerechnet als Projekten, deren Start schon länger zurückliegt.

Der Druck zur Neuartigkeit mag auch dazu führen, dass die normative Zielorientierung der sozialen Organisationen insgesamt vernachlässigt wird:

*„Jetzt gibt es einen Innovationsdruck, wenn du in Projekten bist, musst du immer etwas Neues erfinden. Das kann dazu führen, dass Organisationen auch ihre Identität aufgeben und die Sachen machen, die halt jetzt gefördert werden, aber nicht die, die ihrer Kernmission eigentlich entsprechen. [...] Man muss immer schauen, wie kriegt man trotzdem eine vernünftige Entwicklung von seiner eigenen Mission zusammen, weil die will man nicht verlassen und wenn man nur nach den Fördertöpfen schielt oder nach Preisen vielleicht, dann wäre man da sehr anfällig“ (GD3-3: 801ff)*

Zusammenfassend scheint es, dass soziale Innovation häufig verkürzend allein auf den Aspekt der Neuartigkeit bezogen wird und andere Bestimmungsmerkmale in den Hintergrund rücken. Eine derartig einschränkende Bestimmung von sozialer Innovation knüpft an gängige Definitionen von Innovation im technischen oder wirtschaftlichen Bereich an, ohne soziale Innovationen damit spezifisch von Innovationen in anderen Feldern abzugrenzen. Die damit verbundene qualitative Hierarchisierung von sozialen Projekten allein aufgrund ihrer Neuartigkeit ist allerdings problematisch zu beurteilen, da so wesentliche Bestimmungsstücke sozial innovativer Projektarbeit nicht die nötige Aufmerksamkeit und Wertschätzung erhalten. Ein breiter Fokus der Bestimmung von sozialer Innovation, der auch durch die Ausrichtung der SozialMarie gestärkt werden könnte, würde soziale Projekte vermutlich von einem wahrgenommenen Druck zur Neuartigkeit entlasten und ihren eigenen Blick auf die möglichen vielfältig sozial innovativen Aspekte ihrer Projektarbeit schärfen helfen.

## 4. Sozialprojekte als Reaktion auf gesellschaftliche Phänomene und Strukturen

Soziale, gesellschaftliche oder politische Phänomene oder absehbare Entwicklungen in diesen Bereichen und ihre je spezifische Bewertung bilden in vielen Fällen den Kontext für die Initiierung eines Sozialprojekts, was im Folgenden detaillierter aufgearbeitet wird. Hintergrund für die Projektarbeit sind dann bestimmte Wertorientierungen und Gerechtigkeitsvorstellungen, die umgesetzt und verbreitert werden wollen.

### 4.1. Sozialprojekte als Reaktion auf gesellschaftlichen Wandel

Zunächst können aus den Einreichunterlagen Bezüge von Projekten zu allgemein-gesellschaftlichen Veränderungen hergestellt werden, die das Zusammenleben aller betreffen und beeinflussen. Beispielfhaft können hier sozialräumliche Entwicklungen, Migrationsbewegungen oder geänderte Familienstrukturen genannt werden, die auch den Bedarf an sozialen Angeboten neu strukturieren (vgl. z.B. EF: 5025, 7099, 8102, 8121). Auch technologische Entwicklungen können in neuen sozialen Ungleichheiten und Bedarfe münden:

*„The 21st century is the time of information society, when one can witness a growing number of technical innovations every day. In this accelerated world one can notice not only the tangibly positive impact of this vast technological improvement of information communications, but also the simultaneous negative impacts, which have resulted in a digital divide.“ (EF: 8166, vgl. auch EF: 8111)*

Oftmals wird auf sozialen Wandel und veränderte soziale Verhältnisse Bezug genommen, die neue Maßnahmen und Methoden erfordern. Zum Beispiel wird der demographische Wandel und gewandelte Einstellungen zum Alter häufig als grundlegende Motivation herangezogen, um die Bedeutung von Projekten zu Themen wie Aktivität im Alter, Pflegebedürftigkeit oder die Unterstützung pflegender Angehöriger hervorzuheben. Auch wenn die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse selten differenziert dargelegt werden, sind öfter Prognosen zu finden, die z.B. auf einen künftig wachsenden Bedarf verweisen oder die steigende Relevanz des Projektes konstatieren (vgl. z.B. EF: 6115, 8023, 8037).

### 4.2. Sozialprojekte als Reaktion auf die Folgen gesellschaftlicher Entwicklungen und die Betroffenheit spezifischer Gruppen

In anderen Einreichunterlagen wird eine Betroffenheit von bestimmten Gruppen eines sozialen Gefüges von benachteiligenden gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Strukturen bzw. Entwicklungen als Ausgangspunkt für ein Projekt formuliert.

In Projekten aus den östlichen Nachbarländern Österreichs werden insbesondere Roma als besonders benachteiligte Bevölkerungsgruppe angeführt (vgl. u.a. EF: 5175, 7139). In

anderen Projekten werden die politischen und sozialen Umwälzungen nach 1989 als wesentlicher Projektkontext genannt, so z.B. in einer Einreichung aus Tschechien:

*“[...] dank der Amnestie des Präsidenten kam es dazu, dass viele Menschen aus dem Gefängnis freigelassen wurden, Arbeit und dadurch auch Wohnen verloren haben. Darüber hinaus wurden die Betriebsunterkunftshäuser abgeschafft und diese Menschen sind auf einmal obdachlos geworden.“ (EF: 8136)*

Als bedeutsam erweisen sich häufig auch wirtschaftliche Restrukturierungen, die die Arbeits- und Teilhabemöglichkeiten spezifisch benachteiligter Gruppen zusätzlich einschränken (vgl. EF: 5223, 6088, 7074, 8122, 8194). Eine Projekteinreichung begründet ihr Engagement beispielsweise folgendermaßen: *„Die Situation von Migrantinnen am Arbeitsmarkt ist durch eine Konzentration in Billiglohnbranchen, Dequalifizierung und Diskriminierung gekennzeichnet.“ (EF: 6165, vgl. auch EF: 6067, 6182, 8086, 8129, 8137)*

Weitere Projekte zielen auf das Sichtbarmachen von Solidarität mit benachteiligten Gruppen ab (vgl. EF: 6163, 8113), oder möchten sich an der verantwortlichen Mitgestaltung von Gesellschaft insgesamt beteiligen (z.B. EF: 7003, 7060). Die letztgenannte Motivation scheint auch für folgendes Projekt ausschlaggebend zu sein:

*„In our society we, as part of the civil society, feel responsible toward the young to offer them in today's ruthless environment of globalization a chance of actively spending their free time, and enable them to form quality friendships.“ (EF: 6176)*

Auch die steigende Armutsbetroffenheit in Österreich wird von mehreren Projekten aufgegriffen (vgl. EF: 7134, 8051, 8207). Ein Projekt führt beispielsweise die enge Koppelung von Armut und Krankheit aus und baut ein Projekt auf dieser Einsicht auf:

*„Armut macht krank. Krankheit macht arm! Wie eng Soziales und Gesundheit zusammen liegen, zeigt sich gerade in dieser Entwicklung. Da wir heute immer mehr Geld für unsere Gesundheit selbst ausgeben müssen, müssen wir dem Zusammenhang zwischen sozialem Lebensstandard und Gesundheit verstärkte Aufmerksamkeit widmen.“ (EF: 5061)*

### **4.3. Sozialprojekte als Reaktion auf strukturell verursachte Versorgungslücken**

Viele Projekte weisen als Hintergrund für ihre Etablierung explizit oder implizit auf Versorgungslücken hin. Oftmals werden diese Versorgungslücken als strukturell verursacht angesehen und resultieren aus Sicht der EinreicherInnen in Benachteiligungen bzw. Ausschließungsprozessen von gewissen Gruppen. So wird beispielsweise die Kommerzialisierung öffentlicher Räume und die damit verbundenen Ausschlüsse (vgl. EF: 8081) ebenso kritisiert wie eine Wohnbaupolitik, die wenig leistbaren Wohnung für finanziell schwächer ausgestattete Menschen zur Verfügung stellt (vgl. EF: 5098, 6095).

Strukturelle Vorgaben sind es auch, die bewirken, dass AsylwerberInnen aus der so genannten „Grundversorgung“ fallen können und *„damit ohne Unterkunft, ohne Krankenversicherung und ohne jegliche Form finanzieller Unterstützung leben müssen.“* (EF: 6271, vgl. auch EF: 7081). Auch in anderen Fällen sind es rechtliche Bedingungen, die Anstoß für die Initiierung von neuen Projekten geben und z.B. die prekäre Situation binationaler Ehepaare betreffen (vgl. EF: 6142, 7126, 8025, 8032).

In wieder anderen Fällen ist die adäquate Betreuung von Kindern durch strukturelle Mängel erschwert. Dies kann allgemeine Problemlagen wie die Betreuung von Kindern in der schulfreien Zeit oder im Fall von Krankheit betreffen (vgl. EF: 7174, 5226) oder sich spezifischer z.B. auf die Frage der Betreuung von Kindern psychisch kranker Eltern beziehen (vgl. EF: 6293, 5160).

Speziell fällt auf, dass es Versorgungslücken in der geschlechtsspezifischen Betreuung gibt. Dies betrifft Mädchen in der außerschulischen Betreuung in Jugendzentren (vgl. EF: 5158) ebenso wie erwachsene Frauen. Für letztere Gruppe wird beispielsweise ein Defizit im Angebot für wohnungslose Frauen festgestellt (vgl. EF: 5145) genauso wie eine spezielle Betreuung von Frauen im Gefängnis (vgl. EF: 6013) vermisst wird. Auch in der Arbeit mit Flüchtlingen oder arbeitssuchenden Migrantinnen mangelt es an frauenspezifischer Betreuung (vgl. EF: 8165, 6165). Gleichzeitig wird das Fehlen geschlechtsspezifischer Forschung für ältere Frauen konstatiert (vgl. EF: 6154).

Oft sind es enge finanzielle Rahmenbedingungen, die bisherige Angebote (z.B. im Gesundheitssystem – vgl. EF: 6007) verhindern und neue Projekte nötig machen. In einem Fall soll z.B. mit einem regionsübergreifenden Projekt *„auch kleineren, finanzschwachen Gemeinden ein fachlicher, qualitativ hochwertiger Standard für die Arbeit mit den Jugendlichen geboten [werden].“* (EF: 6051) In anderen Fällen entstehen Projekte nur aus dem Grund, um finanzielle Mittel für andere Projekte zu beschaffen (vgl. EF: 6098, 6242).

In nur wenigen Fällen werden AkteurInnen benannt, die strukturell verursachte Versorgungslücken in der Sicht der EinreicherInnen zu verantworten haben. Manchmal wird dies – untypisch für eine Preiseinreichung – allerdings doch versucht und Kritik an politischen AkteurInnen formuliert:

*„Armut und Armutsgefährdung in Österreich steigen, zugleich wird Armut von den verantwortlichen EntscheidungsträgerInnen in den letzten Jahren zunehmend ‚in Kauf genommen‘ und der Eindruck vermittelt, es könne (aus budgetären oder anderen Gründen) nichts dagegen unternommen werden.“* (EF: 5199)

#### **4.4. Sozialprojekte als Reaktion auf Versorgungslücken für Menschen mit besonderen Bedürfnissen**

Ein Teil der Projekte bezieht sich auf Versorgungslücken für Menschen mit besonderen Bedürfnissen, die es durch die Projektarbeit zu beheben gilt. Zum Teil sind es fehlende angepasste Angebote für benachteiligte Gruppen im Arbeits- und Beschäftigungskontext (vgl. EF: 5012, 5112, 7185, 8031, 8122) oder in der Freizeitgestaltung, z.B. für Menschen mit Behinderung oder mit einer psychischen Erkrankung (vgl. z.B. EF: 6118, 6210, 8163, 8024). Hingewiesen wird beispielsweise auch auf das geringe Angebot von Lesematerial in österreichischer Gebärdensprache (vgl. EF: 7129).

Öfter bildet die Reflexion von Angeboten für eine gewisse benachteiligte Gruppe den Ausgangspunkt zur Identifizierung von Versorgungslücken, z.B. wenn diese als zu wenig spezifisch oder zu eindimensional kritisiert werden. Manche Angebote der sozialen Versorgung erweisen sich dann als mangelhaft zugeschnitten für spezielle Bedürfnisse von Menschen in einer spezifischen Lebensphase (z.B. von Kleinkindern, vgl. EF: 6196) oder von Personen, die von mehreren Problemlagen gleichermaßen betroffen sind. Ein Projekt beschreibt eine derartige Versorgungslücke folgendermaßen:

*„Während die Bereiche der ‚Behindertenhilfe‘ einerseits und der Arbeit gegen Gewalt an Frauen und Mädchen andererseits durch verschiedenste Projekte und Institutionen jeweils recht gut abgedeckt sind, gibt es im Überschneidungsbereich der Arbeit gegen sexuelle Gewalt an Frauen mit Lernschwierigkeiten kaum Angebote.“ (EF: 6119)*

#### **4.5. Sozialprojekte als Reaktion auf gesellschaftliche Tabus und die Diskriminierung von Gruppen**

In vielen Fällen beziehen sich die eingereichten Projekte auf wahrgenommene Tabus oder eine beobachtete gesellschaftliche Verweigerung zur Anerkennung von einzelnen sozialen Problemlagen und deren Ursachen. Dabei werden aus Sicht der EinreicherInnen immer wieder wichtige soziale Themen unsichtbar gemacht, wenn diese verkürzt oder gar nicht öffentlich behandelt oder politisch bearbeitet werden. Die Benachteiligung oder Ausgrenzung von Menschen und Gruppen ist dann aus Sicht von EinreicherInnen die Folge. Projekte reagieren mit ihrer Arbeit daher häufig mit verstärkter Information und Aufklärung zu den jeweils spezifischen gesellschaftlichen Tabus und/oder marginalisierten Themen (vgl. EF: 5117, 5199, 6191, 6192, 6232, 7152, 8083, 8137, 8174, 8178).

Ein eingereichtes Projekt widmet sich beispielsweise gleich zwei tabuisierten Themen:

*„Aggressive und sexualisierte Verhaltensweisen von Buben gibt es in vielen Kindergärten, Schulen und Kinderhorten. [...] In unserer Gesellschaft sind sowohl das Thema Sexualität als auch das Thema Gewalt Tabus.“ (EF: 6066)*

Ein anderes Projekt greift das Thema Altern in der Gesellschaft auf und versucht diesbezüglich vorgefasste Bilder zu korrigieren:

*„PensionistInnen werden per Definitionem auf ihr Privatleben reduziert: In den Medien und dadurch in der öffentlichen Meinung konsumieren sie entweder als so genannte aktive SeniorInnen fröhlich Vitaminpillen und Seniorenreisen oder sitzen traurig und einsam auf Parkbänken und bilden ein demografisches Problem.“ (EF: 6084, vgl. auch EF: 8130, 8134).*

Auch Behinderung wird als tabuisiertes Thema wahrgenommen (vgl. EF: 6277, 7021, 7124, 8162), deutlich wird das beispielsweise auch im Behindertensport. So verweist ein Projekt darauf, dass *„der österreichische Behindertensport noch immer viel zu wenig gewürdigt [wird] trotz seiner Erfolge, und das war für uns der Anlass diesen Sportlern unser Hauptaugenmerk zu schenken.“ (EF: 6023)*

Häufig ist auch die wahrgenommene Diskriminierung von spezifischen Gruppen Anstoß für die Etablierung eines Projekts. Die Projektarbeit soll in diesen Fällen zu einem Abbau von Vorurteilen oder unrichtigen Bildern in der Öffentlichkeit beitragen, ausgehend z.B. von Diskriminierungen aufgrund der Hautfarbe (vgl. EF: 7086), der Zugehörigkeit zu einer Volksgruppe bzw. Minderheit (vgl. EF: 7166) oder einschränkender Zuschreibungen aufgrund des Geschlechts (vgl. EF: 8114). Andere Projekte wollen undifferenzierten Bildern und der Stigmatisierung spezifischer Gruppen entgegenwirken, wie im Fall von „behinderten Menschen“ (vgl. EF: 7066, 7124, 8122) oder „wohnungslosen Menschen“ (vgl. EF: 8060).

## 5. Sozialprojekte und ihre Integrationsbemühungen als Reaktion auf sozialen Ausschluss

Ein Teil der bei der SozialMarie eingereichten Projekte begründet das jeweils Besondere und Innovative ihrer Leistungen mit Bezug auf die Lebens- und Problemlagen von benachteiligten Zielgruppen. Die bei den Zielgruppen der Projekte wahrgenommenen Probleme beziehen sich dabei oftmals auf den Ausschluss von Ressourcen, die für andere Menschen zugänglich sind. Diese Ausschließung wird an verschiedenen - teilweise von außen zugeschriebenen und diskriminierenden - Merkmalen der Zielgruppen (beispielsweise Geschlecht, Ethnie, Bildungsstand, Behinderung u.ä.m.) festgemacht, die im Folgenden exemplarisch dargestellt werden.

Sehr oft wird eine körperliche und/oder geistige Behinderung als Grund für die Ausgrenzung von Arbeitsmarkt und Bildung (vgl. EF: 5208, 6267, 7117, 7129, 7158, 7185) oder vom gesellschaftlichen und sozialen Leben (vgl. EF: 5127, 6016, 6221, 6241, 7133) genannt. Als spezielle Probleme tauchen z.B. in einem Projekt der Zugang zur medizinischen Versorgung behinderter Menschen bzw. eine behindertengerechte medizinische Versorgung auf (vgl. EF: 7073).

Allein die Tatsache der Zugehörigkeit zu einer bestimmten ethnischen Gruppe kann dazu führen, von Ausschließungsprozessen betroffen zu sein. Bei den Einreichungen aus den östlichen Nachbarländern Österreichs, aber auch in Einreichungen aus Österreich (EF: 6193, 7166) gelten oftmals Roma als Zielgruppe von sozialen Projekten aufgrund erfahrener Ausschließung bzw. der damit in Verbindung stehenden Problemlagen (vgl. EF: 5144, 5237, 6249, 7139, 8115, 8198). In einigen Projekten werden AsylwerberInnen (vgl. EF: 5099, 8025, 8209) oder drittstaatsangehörige EhegattInnen von ÖsterreicherInnen (vgl. EF: 8032) als benachteiligte Bevölkerungsgruppe genannt.

Ausschließungsprozesse können sich auch in Folge einer Diskriminierung spezifischer Altersgruppen ergeben. Vielfach verwiesen wurde auf die Diskriminierung alter Menschen (vgl. EF: 6033, 6115, 6154, 8037, 8130, 8201). In einem Beispiel wird dieses Problem deutlich zur Sprache gebracht::

*„Up till this time a senior is considered an unwanted load for our social system. We would like to help seniors to find meaning of their existence that answers the challenges of the actual life stage and to stop their social discrimination and possible existence resignation.“ (EF: 8130)*

Zahlreiche Projekte sehen ihre Zielsetzung in der Schaffung neuer bzw. angemessener Entwicklungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten für ihre Zielgruppen, um eine bislang mangelhafte materielle Absicherung nunmehr besser zu ermöglichen. Dies betrifft allgemein die Erhöhung der Chancen am Arbeitsplatz (vgl. EF: 7009, 7097, 8017, 8026, 8122), impliziert die Entwicklung neuer Handlungsspielräume (vgl. z.B. EF: 7103, 7066, 8100) oder neuer Angebote für spezifische Zielgruppen, z.B. benachteiligte MigrantInnen (vgl. EF: 8025, 8131) oder Menschen mit Vermittlungsschwierigkeiten (vgl. EF: 7110).

Häufig wird materielle Armut als ausschließender Faktor angeführt. So weist ein Projekt auf die eingeschränkte Teilhabe an Kunst und Kultur hin (vgl. EF: 6006), ein anderes problematisiert einen zwar nicht rechtlichen, aber De-Facto-Ausschluss von wohnungslosen Menschen aus einer adäquaten medizinischen Versorgung (vgl. EF: 6083, 8095). Weitere Projekte thematisieren den aufgrund mangelnder finanzieller Mittel eingeschränkten Zugang zu notwendigen psychotherapeutischen Maßnahmen (vgl. EF: 6211), zu Rechtshilfe für Frauen in Scheidungssituationen (vgl. EF: 8052) oder zur Freizeitgestaltung von Kindern und Jugendlichen (vgl. EF: 8217). Verschuldung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist ebenfalls ein Problemfeld, das von einem Projekt aufgegriffen wird (vgl. EF: 6229).

Mangelnde Informationen bzw. fehlendes Wissen können weitere Faktoren sein, die die Handlungsfähigkeit von Menschen einschränken und in wirtschaftlichen, sozialen oder kulturellen Ausschluss münden. In einem ungarischen Projekt wird u.a. das mangelnde Wissen der Jugendlichen über ihre BürgerInnenrechte als Ausgangspunkt für die Projektarbeit angeführt:

*„It is common knowledge that Hungarian adolescents do not have sufficient information about their civic rights and social processes in general. This lack of knowledge prevents young people from becoming autonomous citizens who can make independent decisions, actively engage in social participation.“ (EF: 8125)*

Ein niedriger Bildungsstand führt laut einigen Aussagen ebenfalls zu einer eingeschränkten Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. *„Durch die mangelhaften Schriftsprachenkenntnisse sind viele Aktivitäten in der Gesellschaft mit großen Schwierigkeiten verbunden oder gar nicht möglich.“* ( EF: 6240, vgl. auch 6250, 8112, 8118) Ein anderes Projekt verweist auf Wissenslücken, die die wirtschaftliche Selbständigkeit beeinträchtigen und führt aus: *„Typically these women [producers of handcraft, Anm. d. Verf.] are skilled at producing, but are not skilled at marketing“* (EF: 6106).

In mehreren Fällen werden Projekte zur Bearbeitung von Wissenslücken im Zusammenhang mit einer qualitätsvollen Durchführung ehrenamtlicher Tätigkeiten initiiert (vgl. EF: 5042, 7131, 7152), dies betrifft beispielsweise auch mangelndes Wissen von Personen bei der Betreuung und Pflege von pflegebedürftigen Angehörigen (vgl. EF: 6153, 8023, 8196).

Oft genannt werden auch Ausschließungen aufgrund des Geschlechts (vgl. EF: 5036, 6013, 6068, 8048, 8105, 8114, 8165). Häufig wird thematisiert, dass frauenspezifische Bedürfnisse nicht getrennt beachtet werden, sondern von vermeintlich geschlechtlich neutralen Bedürfnissen ausgegangen wird. (Schutz vor) Gewalt ist ebenso ein wichtiger Problembereich, teilweise auch mit Bezugnahme auf spezifische gesellschaftlich-kulturelle Kontextfaktoren, die Gewalt verharmlosen und/oder legitimieren (vgl. EF: 5009, 6110, 6182, 6285).

In einigen Fällen werden Schwierigkeiten im gesellschaftlichen Zusammenleben als Ausgangspunkt für die Projektarbeit genommen. Verwiesen wird dabei auf allgemeine Fragen des Zusammenlebens z.B. angesichts unterschiedlicher kultureller Hintergründe oder spezifischer Verhaltensweisen einer gesellschaftlichen Gruppe (vgl. EF: 5139, 5142, 6245, 6247, 8094).

Während in vielen Fällen die Ausschließung von Menschen durch das Fehlen adäquater (Betreuungs-)Angebote zum Anlass für die Initiierung eines Projektes genommen wird (vgl. EF: 5138, 5143, 5162, 5195, 5234, 6273, 8066), gibt es auch einige Projekte, die präventiv tätig werden, um absehbare Schwierigkeiten bzw. mögliche Folgen derzeitiger Umstände abzufedern (vgl. EF: 6047, 6058, 6066), dies betrifft z.B. die festgestellte Disposition zur Entwicklung einer psychischen Erkrankung bei Kindern psychisch kranker Eltern, die im Rahmen eines Projekts aufgegriffen wird (vgl. EF: 6103). Als weiteres Beispiel kann die schwierige Situation von Flüchtlingskindern mit einer traumatisierenden Herkunft- und Fluchtgeschichte genannt werden, die im Rahmen eines Projektes bearbeitet wird (EF: 5014, 6097).

## 6. Unmittelbare Anlässe für die Initiierung von Sozialprojekten

Bedeutsam für die Initiierung sehr vieler Projekte ist der Wunsch, einen Beitrag zur Verwirklichung spezifischer Wertvorstellungen angesichts wahrgenommener gesellschaftlicher, sozialer und wirtschaftlicher Phänomene und Entwicklungen zu leisten (siehe auch die Ausführungen in Kapitel 4 und 5). In vielen Fällen bedarf es allerdings eines konkreten Anlasses als Initialzündung für die Entstehung eines Sozialprojekts. Unterschiedliche Formen dieser unmittelbaren Anstöße, die zur Initiierung eines Projektes führen können, werden im Folgenden aufgearbeitet.

### 6.1. Impuls: Direkte oder indirekte Betroffenheit

Einerseits initiieren Menschen aus eigener Betroffenheit Projekte, wollen sich selbst und anderen Betroffenen damit Unterstützung oder Erleichterung bieten (vgl. u.a. EF: 5028, 5215, 7132, 8013, 8127). Als Beispiel kann ein Projekt für Arbeitslose genannt werden, das „aus einer Initiative von durch Arbeitslosigkeit betroffene Frauen und Männer [entstand]“ (EF: 7014). Ein wie hier zunächst auf Selbsthilfe ausgerichtetes Projekt versucht dabei durch Eigeninitiative, Selbstgestaltung und gemeinsamer Solidarität, Probleme und Krisen zu bewältigen und erweitert sich dann häufig im Laufe des Prozesses auf ähnlich betroffene Personenkreise.

Andererseits werden Projekte von nicht unmittelbar betroffenen Menschen initiiert, die in ihrem Arbeitskontext oder ihrem Lebensumfeld eine spezifische Situation bzw. ein Problem wahrnehmen, gestaltend aktiv werden wollen, und sich in diesem Sinne durchaus „betroffen“ fühlen. Werden Projekte von fachlich ausgebildeten Berufsgruppen etabliert, können diese im psychosozialen Bereich, oder aber auch in anderen Feldern verortet sein (vgl. z.B. EF: 7072, 7104, 7141, 7150, 7178, 8019, 8050, 8065). In einer Einreichung wird beispielsweise der Anlass zur Projektgründung folgendermaßen beschrieben:

*„Hintergrund [für die Entstehung des Projektes] war der persönliche Hintergrund der Hauptverantwortlichen [...] zur Thematik, die als ehemalige Integrationslehrerin an einer polytechnischen Schule in Wien die Erfahrung gemacht hat, dass Jugendliche mit sonderpädagogischem Förderbedarf bzw. einer Behinderung eine besondere Unterstützung am Ende der Pflichtschulzeit benötigen.“ (EF: 6101)*

Oftmals kommt es vor, dass Betroffene Bedarf äußern und diese Nachfrage an Organisationen oder politischen Institutionen vermitteln und dann soziale Organisationen mit der Entwicklung eines Angebotes, wie in folgendem Beispiel, beauftragt werden: „Aufgrund der hohen Nachfrage nach Urlaubsaktionen für Menschen mit Behinderung bei der Sozialabteilung der OÖ Landesregierung wurde [...] beauftragt ein Projekt für Sommer 2000 zu erstellen.“ (EF: 6086). Ähnlich beschreiben auch andere Organisationen die Entstehungsgeschichte zu einem Projekt (vgl. EF: 6124), in vielen Fällen sind auch die konkreten Anliegen einer bestimmten Gruppe Anlass, ein Projekt zu initiieren (vgl. EF: 6207, 8015, 8066, 8105, 8133, 8146).

## 6.2. Impuls: Fachlicher Austausch, Ausbildung und Forschung

Bei einer nicht unbedeutenden Anzahl von Projekten stehen Vernetzungstreffen, Konferenzen oder ähnliche übergeordnete Möglichkeiten für fachlichen Austausch am Beginn der Entstehung. So wird darauf hingewiesen, dass *„[die] Idee zum Projekt [...] im Zuge einer Konferenz in England [entstand]“* (EF: 7175) oder – wie ein Projekt aus der tschechischen Republik beschreibt: *„The idea of using volunteer work was inspired, back in 1998, by a seminar on the internationally acclaimed Big Brother/Big Sister program of volunteer assistance to children from problem social environments.“* (EF: 8172). Weitere Beispiele für derartige Entstehungskontexte liefern die weitere Einreichunterlagen (vgl. EF: 6194, 7029).

Auffallend ist, dass universitäre Einrichtungen als KooperationspartnerInnen oder InitiatorInnen von Vernetzung eine oftmals wichtige Rolle spielen (vgl. z.B. EF: 7137, 7140). Deutlich wird dies auch beim zweitplatzierten Projekt im Jahre 2008: *„Dieses Projekt ist ein Resultat der Universitären Strafvollzugstage vom 07. – 08. Mai 2007 in der Johannes Kepler Universität Linz mit dem Schwerpunkt ‚Ausländer im Strafvollzug‘“* (EF: 8022).

Fördernd für eine Projektinitiierung scheinen insbesondere Vernetzungsaktivitäten zwischen unterschiedlichen Professionen zu sein, wie folgendes Zitat belegt:

*„Wenn ich ein Team zusammensetze und es sind nicht nur Sozialarbeiter, sondern da ist auch einer aus der Wirtschaft und eine Psychologin und ein Grafiker dabei. Die führen ganz andere Diskussionen. Wenn ich an einer Schnittstelle arbeite, kann ich noch viel mehr Anknüpfungspunkte liefern, wo der oder die andere aufspringen kann.“* (GD1-1: 582ff)

In einigen Einreichunterlagen konnte der tertiäre Ausbildungskontext als wesentlicher Hintergrund für die Entwicklung neuer und innovativer Projektideen herausgearbeitet werden. So entstehen nach Aussagen der EinreicherInnen Projekte häufig im Rahmen des Verfassens der Diplomarbeit (vgl. EF: 6081, 7114) oder im Zuge von Forschungsprojekten und Umfragen (vgl. z.B. EF: 7046, 7155, 7174, 8007, 8089), wobei teilweise auch schon der Beginn der Projektumsetzung in diese Phase fallen kann (vgl. EF: 5176, 6003, 6038, 7172, 7189). Speziell hervorzuheben sind die – in dieser Form nicht mehr existierenden – Akademien für Sozialarbeit, wo mehrere Projekte im Rahmen des Unterrichts entstanden sind (vgl. EF: 7145, 7180, 8025). Teilweise wurden bei der SozialMarie eingereichte Projekte auch im Schulunterricht entwickelt und durchgeführt (vgl. EF: 5031, 6109).

### 6.3. Impuls: EU-Förderprogramme

Die Möglichkeit Finanzierung über spezielle Förderprogramme der EU, insbesondere die Gemeinschaftsinitiative EQUAL, zu lukrieren, erwies sich, trotz eines oft angemerkten hohen Bürokratie- und Administrationsaufwandes, als Initialzündung für die Entwicklung und Realisierung gleich mehrerer Projekte (vgl. u.a. EF: 5159, 5167, 6139, 6204, 7103, 7157, 7173, 8047). Allerdings war nach Auslaufen der EQUAL-Finanzierung die Weiterführung der Projekte, und damit eine Überführung in ein dauerhaftes Angebot, häufig nur schwer umzusetzen, wie folgendes Zitat widerspiegelt:

*„Das experimentelle Projekt [...], das im Rahmen einer transnationalen Partnerschaft aus EU-Mitteln [...] einer sehr offenen Zielgruppe [...] 2 Jahre [...] lang zugänglich war und auch intensiv genutzt wurde, wurde mit Ablauf beendet, Bemühungen zur Weiterführung waren leider erfolglos.“ (EF: 7173)*

Ein/e Befragte der Internetumfrage weist zudem daraufhin, dass „EU Förderungen für viele kleine Projekte in den neuen EU-Staaten sicher eine Nummer zu groß“ (IU: Frage 9) sind und macht deutlich, dass die hohen konzeptionellen, organisatorischen und finanziellen Anforderungen von EU-Förderprogrammen ein Hürde für kleinere ProjektträgerInnen darstellen.

### 6.4. Impuls: Einstellung von Projekten und deren Wiederaufnahme

Einige eingereichte Projekte haben Themen wieder aufgegriffen, die durch die Einstellung von Vorgängerprojekten, die zum Teil aus finanziellen Erwägungen erfolgte, sonst unbearbeitet geblieben wären (vgl. EF: 6168, 6195, 6209). Exemplarisch für eine derartige Entstehungsgeschichte sei auf folgenden Fall verwiesen:

*„Die Idee zu diesem Projekt ist aus dem vorangehenden, vom Fördergeber Bundessozialamt beendeten Beschäftigungsprojekt [...] entstanden. Da dieses Projekt die Eigenerwirtschaftungsquote nicht erfüllen konnte [...], wurde es vom Bundessozialamt vorzeitig beendet. Damit für diese Zielgruppe aber weiterhin ein Angebot besteht – wir sind das einzige Spezifische für gut ausgebildete Menschen mit psychischen Problemen! – wurde das jetzige Qualifizierungsprojekt von mir entworfen und gemeinsam [...] realisiert.“ (5003, 6005)*

Andere Projekte entstanden aufgrund von mangelnden Kapazitäten einer sozialen Organisation, die einen entstandenen Bedarf nicht innerhalb der Organisation decken konnte und eine andere Form der Projektumsetzung suchte (vgl. EF: 8022).

## 7. Voraussetzungen und Hindernisse für einen erfolgreichen Projektstart

In den vorangehenden Kapiteln wurden Anlässe und Beweggründe für das Initiieren von Projekten skizziert, die Ansatzpunkte für die Projektkonzeption darstellen. Die Umsetzung eines Konzepts stellt für viele Projekte eine Herausforderung dar. Im Rahmen der Internetumfrage wurde daher ein Fokus auf den Übergang von der Idee zum Projekt gelegt.

Gefragt nach wichtigen Elementen für den Projektstart zeigt sich, dass persönliches Engagement (83 Prozent) am häufigsten genannt wird (vgl. Tab. 12.1.1). Auch die Rückmeldungen unter „Sonstiges“ verweisen mit „persönlicher Betroffenheit“, „Idealismus“, „mentaler Stärke“ oder „Durchhaltevermögen“ auf die besondere Bedeutung des individuellen Engagements (vgl. IU: Frage 23). Des Weiteren sind fachliche Kompetenzen wie Wissen über Bedarfe der Zielgruppen (80 Prozent), Fachkenntnisse (65 Prozent) oder Kompetenzen in der Arbeit mit Zielgruppen (64 Prozent) für den erfolgreichen Start eines Projektes außerordentlich wichtig, was auf die fachlich-inhaltliche Ausrichtung vieler Projekte hinweist. Personelle (75 Prozent) und finanzielle Ressourcen (69 Prozent) sind für einen erfolgreichen Start ebenfalls für viele Projekte zentral, was zeigt, dass die zur Verfügung stehenden Mittel die Handlungsfähigkeit der Projekte wesentlich bestimmen (vgl. Tab. 12.1.1).

Im Rahmen der Internetumfrage wurden die ProjektträgerInnen auch nach hinderlichen Faktoren für einen Projektstart gefragt (vgl. IU: Frage 24), auf die sie offen antworten konnten. Wiewohl ein Teil der Projekte sich in der Startphase eines Projektes mit keinen oder kaum hinderlichen Faktoren konfrontiert sah, mussten andere Projekte Hürden überwinden, bevor den InitiatorInnen die Umsetzung und Etablierung eines Sozialprojekts erfolgreich gelang. (vgl. IU: Frage 24) Als wesentliches Hindernis für einen Projektstart werden auch hier fehlende finanzielle Ressourcen bzw. zu geringe finanzielle Mittel genannt. In einigen Fällen ist es gerade der Start eines Projekts, der einen Geldmangel verursacht bzw. offensichtlich werden lässt. Bei einem Projekt drohte z.B. die Projektetablierung wegen finanzieller Schwierigkeiten eines/r potenziellen Fördergebers/in zu scheitern. Trotz geringer finanzieller Bedarfe sieht sich ein weiteres Projekt außerstande, die Finanzierung eines Spesenersatzes für ehrenamtliche MitarbeiterInnen zu sichern. Aber nicht nur fehlende Ressourcen, sondern auch die Ungewissheit über eine potenzielle (Folge-)Finanzierung werden als problematisch erlebt (vgl. IU: Frage 24).

Neben einem Mangel an finanziellen Ressourcen wird häufig auf bürokratische Hürden verwiesen, die Kooperationen mit und Förderungen durch den öffentlichen Sektor in hohem Maße zu erschweren scheinen. So wird der administrative und bürokratische Aufwand tendenziell als sehr hoch erlebt und die Förderstrukturen als rigide, unklar und wenig flexibel beschrieben. In vielen Fällen werden eine mangelnde Verbindlichkeit seitens der FördergeberInnen, späte Zusagen sowie finanzielle Verzögerungen als problematisch für einen erfolgreichen Projektstart thematisiert.

Gelegentlich droht ein Projekt auch aufgrund unklarer Zuständigkeiten oder mangelnder Flexibilität öffentlicher FördergeberInnen zu scheitern. Einige Projekte klagen darüber hinaus

über mangelndes inhaltliches Interesse bzw. Verständnis von Seiten öffentlicher FördergeberInnen. Die eigene Rolle wird in manchen Fällen mit der eines/r BittstellerIn verglichen, der/die vom Wohlwollen einer parteipolitisch agierenden Verwaltung abhängig ist. Zusätzlich dazu kann politischer Gegenwind oder eine Einmischung politischer MandatarInnen oder EntscheidungsträgerInnen ein Projekt auch gänzlich verhindern (vgl. IU: Frage 24). Zum Verhältnis zwischen Organisationen des zivilgesellschaftlichen und des öffentlichen Sektors siehe auch Kapitel 6 und 7 in Band I dieser Studie.

In einigen Fällen wird auf Hindernisse verwiesen, die dem Projekt und seinem organisatorischen Hintergrund selbst zuzurechnen sind. Als Schwierigkeiten werden z.B. mangelndes Projektmanagement-Know-How oder fehlendes Wissen im Bereich Betriebswirtschaft und Controlling angeführt. Genannt werden auch Probleme in der Rekrutierung von geeignetem Personal oder das Koordinieren von ausschließlich ehrenamtlichen Strukturen. Manche Projekte verweisen auf mangelnde Erfahrung und/oder mangelnde Sicherheit im Umgang mit Medien und JournalistInnen, die einen erfolgreichen Projektstart erschweren kann. (vgl. IU, Frage 24) Tendenziell spiegeln sich diese Antworten auch in quantitativen Zahlen wieder: Gefragt nach wichtigen Elementen für den Projektstart sind die Bereiche „Projektmanagement“ und „Teamstruktur und Teamarbeit“ für die Hälfte der Projekte wichtig, „Betriebswirtschaftliches Know-How“ wird noch von jedem vierten und „Kenntnisse der Organisationsentwicklung“ von jedem siebten Projekt bei einem Projektstart als wichtig erachtet. Öffentlichkeitsarbeit hält die Hälfte der Befragten für ein wichtiges Element, um das Projekt zu beginnen, wobei ihre Bedeutung im Laufe des Projekts als immer wichtiger erachtet wird (siehe Band I, Kapitel 10) (vgl. Tab. 12.1.1).

Einzelne Projekte versuchen durch die Projektarbeit Themen aufzugreifen, die überhaupt erst positioniert und vermittelt werden müssen, da es an gesellschaftlicher Aufmerksamkeit mangelt oder die Themen mit gesellschaftlicher Tabuisierung verbunden sind. Die in diesen Fällen zu leistende Überzeugungsarbeit wird als zeitaufwändig beschrieben und kann ein Projekt über den eigentlichen Start hinaus negativ beeinträchtigen. Schwierig ist es in manchen Fällen auch überhaupt einen Zugang zu einer marginalisierten Zielgruppe herzustellen (vgl. IU: Frage 24). Andere Projekte stehen vor der Herausforderung, dass sie eine Versorgungslücke aufgreifen und speziell in der Anfangsphase mit einem hohen Bedarf seitens der Zielgruppen konfrontiert werden, den sie aufgrund ihrer begrenzten Ressourcen nicht bewältigen können (vgl. IU: Frage 24).

Mit Blick auf die in der Internetumfrage ermittelten Unterstützungsbedarfe lässt sich festhalten, dass die Projekte in hohem Maße außenorientiert arbeiten wollen. So halten die meisten Befragten nicht nur die bereits erwähnte „Öffentlichkeitsarbeit“, sondern auch „sozialpolitische und volkswirtschaftliche Zusammenhänge“ und die „Vernetzung und Zusammenarbeit mit anderen Organisationen“ für relevant und orten dort wichtige Unterstützungsbedarfe. Dem folgen mit einigem Abstand organisationsbezogene und fachliche bzw. methodische Unterstützungsbedarfe (siehe hierzu Band I, Kapitel 5), wie „Teamarbeit“, „sozialwissenschaftliche Analyse und Forschung“ oder „Organisationsentwicklung“ (vgl. Tab. 12.1.3.).

## 8. Die Bedeutung von Kooperationen für soziale Projekte und soziale Innovation

Für die bei der SozialMarie eingereichten Projekte sind eine hohe Kooperationsbereitschaft und eine Vielzahl an unterschiedlichen Formen der Zusammenarbeit festzuhalten. Bei der Entwicklung und Umsetzung eines Projekts erfüllen Kooperationen häufig den Zweck einen existierenden Ressourcenmangel auszugleichen bzw. zu beheben. Oft wird gerade auch bei der Einschätzung des eigenen Projekts die Zusammenarbeit und der Austausch mit anderen Organisationen als wesentlicher sozial innovativer Faktor angegeben (vgl. EF: 7005, 7016, 7027, 7043, 7051, 7159, 7174, 7175, 7181, 8022, 8098, 8106, 8122, 8125). In der Arbeit mit ihren Zielgruppen ist die fachliche Vernetzung im Sinne der NutzerInnen für viele Projekte ein unumgänglicher Bestandteil (siehe dazu Band I, Kapitel 5).

Die Ergebnisse der Analyse der Einreichformulare als auch die Ergebnisse der Internetumfrage lassen auf eine starke Außenorientierung der Projekte schließen, wobei rund ein Fünftel der Projekte enge Kooperationen mit anderen Einrichtungen eingehen. Während in Band I (Kapitel 9) bereits die übergreifenden Trends dargelegt wurden, werden im Folgenden tiefergehende Argumentationen zu Kooperationen aus Sicht der EinreicherInnen vorgestellt, denn für viele Projekte ist die intensive Zusammenarbeit mit anderen eine zentrale Voraussetzung, um sozial innovativ tätig zu werden.

### 8.1. Zweck und Anforderungen von Kooperationen

Mit Kooperationen werden alle Bestrebungen einer zielgerichteten Zusammenarbeit von sozialen Projekten untereinander oder mit anderen Organisationen gefasst. In vielen Fällen entstehen Kooperationen nur nach vorangegangenen Bemühungen um Austausch und Vernetzung, nach dem Motto: *„Beim Reden kommen d' Leut zusammen“* (GD2-3: 729f). Wesentlich ist es, die eigene Projektsituation verständlich darzulegen, sich in Organisationswirklichkeiten potenzieller PartnerInnen hinzuversetzen und zuzuhören, mögliche Schnittstellen wahrzunehmen sowie lösungsorientiert zu denken (vgl. GD2-3: 732ff). Was jedenfalls nicht fehlen darf, um Kooperationen gelingen zu lassen, sind Eigenschaften wie persönliches Engagement, Ausdauer, Hartnäckigkeit und Risikofreude (vgl. GD2: 730ff; GD1: 710ff). Immer wieder auch braucht es laut eines/r Teilnehmer/in an einer Gruppendiskussion: *„ein Stück Fantasie, Vision und Inspiration“* (GD2-2: 744f).

Durch Kooperationen können ganz neue Projekte oder Tätigkeitsfelder einer Organisation entstehen oder aber sie bereichern schon bestehende Projekte (vgl. GD1-2: 720ff; GD2-3: 617f). In jedem Fall sollen Kooperationen einen „Mehrwert“ erzielen:

*„Nach dem Motto: ‚Eins und eins ist drei‘. Eine Kooperation ist dann erfolgreich, wenn etwas entsteht, das eben mehr ist als das Zusammenzählen der Einzelteile.“* (GD1-2: 741ff).

Zusätzlich dazu wird artikuliert, dass eine Kooperation idealerweise positive Effekte für alle daran Beteiligten mit sich bringt (vgl. GD2-3: 804f). Nichtsdestotrotz scheinen Kooperationen durchaus mit starkem und unmittelbarem Bezug zum eigenen Projekt motiviert zu sein, wenn eine Person als Kriterium einer gelungenen Kooperation ausführt: *„Ich finde eine Kooperation dann gelungen, wenn es gelingt etwas gemeinsam zu entwickeln, was mein Thema voranbringt.“* (GD2-1: 639)

Kooperationen bringen für ein Projekt in jedem Fall ein Mehr an Ressourcen und Wissen. Das können finanzielle Mittel, z.B. im Sinne einer Förderung oder einer Sponsoren-Vereinbarung, ebenso wie Räumlichkeiten und administrative Strukturen sein, es kann aber auch die Nutzung von Know-How bzw. gemeinsamen Wissensaustausch und –aufbau implizieren (vgl. GD3-2: 852ff). Nicht zuletzt werden Kooperationen auch angestrebt um weitergehende Kooperationen, z.B. Förderungen durch öffentliche Stellen, überhaupt erst zu ermöglichen (vgl. GD1-2: 691ff).

Kooperationen werden durchwegs positiv bewertet, jedoch sind Spezifika abhängig von der eigenen Projektstruktur sowie von der sektoralen Zugehörigkeit der KooperationspartnerInnen auszumachen, die jeweils auch in als problematisch bewertete Konstellationen münden können.

## 8.2. Chancen und Grenzen von Kooperationen

Bei Projekten des zivilgesellschaftlichen Sektors ist davon auszugehen, dass Kooperationen häufig als integraler Teil der Projektarbeit wahrgenommen werden – oft können sie ohne externe Zusammenarbeit überhaupt nicht umgesetzt werden. Die Bandbreite unterschiedlicher Kooperationsformen ist groß und was die EinreicherInnen mit externer Zusammenarbeit verbinden, kann hier nur exemplarisch skizziert werden. Eine Person hält z.B. Kooperationen in der politischen Bildungsarbeit für unumgänglich:

*„Kooperation ist einer unserer Kernarbeitsbereiche, weil es bei uns auch darum geht, in den relevanten Öffentlichkeiten Bewusstsein zu schaffen. Also wir müssen per definitionem ganz eng kooperieren.“* (GD2-1: 587f, vgl. GD2-2: 604ff)

Andere Projekte verstehen sich als Plattform oder Netzwerk, die Kooperationen und Unterstützungen zur Befriedigung von Bedürfnissen der Zielgruppen initiieren (vgl. EF: 7048, 7155, 7175, 8078, 8169) und teilweise auch sozialräumlich orientiert sind:

*„Mit dem Projekt [...] wurde eine Form der Nachbarschaftshilfe im Gemeinwesen ins Leben gerufen, bei der auf der einen Seite bedürftige Menschen unbürokratisch Unterstützung bekommen können und auf der anderen Seite die Vernetzung und Kooperation zwischen den sozialen Institutionen des Stadtteils nachhaltig verstärkt wird.“* (EF: 8089)

In vielen Fällen zeigen sich bei der Analyse der Einreichformulare Kooperationen, die, neben einer möglichen finanziellen Unterstützung, auch eine gemeinsame inhaltliche Projektarbeit

zwischen Organisationen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Sektoren umfassen. Dies betrifft in erster Linie Projekte aus dem zivilgesellschaftlichen Sektor, die sowohl mit AkteurInnen des öffentlichen Sektors, aber auch mit Unternehmen aus dem privatwirtschaftlichen Sektor gemeinsame Projektarbeit leisten. Bei manchen Projekten kann das Projektziel, z.B. eine umfassende Betreuung von Jugendlichen mit speziellen Bedürfnissen, ohne eine intensive Zusammenarbeit mit Unternehmen nicht qualitativ erreicht werden (vgl. GD2-3: 618ff). In anderen Fällen erwächst das Bedürfnis zur Kooperation nicht direkt aus der Projektarbeit, sondern wird von den FördergeberInnen als Rahmenbedingung für eine Finanzierung vorgeschrieben (vgl. GD3-3: 774ff). In anderen Projekten wiederum ist es der sozialräumliche Fokus, der eine Integration von Organisationen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Sektoren und eine gemeinsame Projektarbeit anregt (vgl. EF: 7077, 8074). Eine inhaltliche Kooperation unterschiedlicher AkteurInnen kann in Einzelfällen auch eine finanzielle Absicherung eines Projekts nach sich ziehen, wie eine Organisation im Zuge ihrer Einreichung bei der SozialMarie berichtet hat (vgl. EF: 7073).

Häufig ist der Erfolg eines Projektes unmittelbar an Kooperationen gebunden (vgl. GD1-2: 688). Zum Beispiel werden Kooperationen dann als erfolgreich erlebt, wenn eine Balance zwischen den AkteurInnen gegeben ist und eine Kooperation „unter Gleichen“ gelebt werden kann. An derartigen Rahmenbedingungen für eine gelungene Zusammenarbeit muss gearbeitet werden, wie ein/e TeilnehmerIn an der Gruppendiskussion ausführt:

*„Ich habe das Gefühl, Kooperation ist ein unendliches, ständiges Bemühen und manchmal geht es sehr schön und einfach und manchmal ist es unendlich mühsam und schwierig.“ (GD2-2: 611ff)*

Wiewohl Kooperationen in vielen Fällen für die Projektarbeit als (innovations-)förderlich erlebt werden, werden im Rahmen der Gruppendiskussionen auch kritische Aspekte von Kooperationen beleuchtet. Oftmals impliziert eine gemeinsame Zusammenarbeit, dass sich die ProjektpartnerInnen gegenseitig verpflichtet sind und ein Stück Autonomie verlieren. Eine Kooperation ist somit auch mit dem Ausgleich unterschiedlicher Interessen konfrontiert und die ProjektpartnerInnen fragen sich jeweils wohl in ähnlicher Weise: *„Wie weit kann ich meinen Partner verändern oder wie weit kann ich ihn nicht verändern und ihn nicht mitnehmen.“* (vgl. GD3-3: 846f).

Naturgemäß können die Machtverhältnisse bei Kooperationen zwischen Projekten eines gesellschaftlichen Sektors, mehr aber noch bei Kooperationen von AkteurInnen aus verschiedenen gesellschaftlichen Sektoren, unterschiedlich verteilt sein. Ein/e ProjektpartnerIn aus dem privatwirtschaftlichen Sektor sieht sich bei einer Kooperation explizit nicht auf finanzielle Ressourcen angewiesen und will jedenfalls die Rahmenbedingungen einer Projektpartnerschaft mitentscheiden. Ein Ausstieg aus der Zusammenarbeit ist im Falle eines wahrgenommenen „Missbrauchs“ prinzipiell realistisch: *„Auch wenn der Partner uns mit viel Geld zwingen will, eine Kooperation kommt dann nicht in Frage.“* (GD2-3: 649f).

Kooperationen sind demnach ohne inhaltliche Erwägungen und Gemeinsamkeiten kaum sinnvoll.

Bei Projekten aus dem zivilgesellschaftlichen Sektor scheint es, dass sie sich öfters auch in Kooperationen wiederfinden, die zwar finanzielle Ressourcen für die Projektarbeit sichern, aber aus anderen Gründen als problematisch angesehen werden (vgl. GD2-1: 663ff). Zu einem Teil wird ein Engagement von Organisationen aus dem privatwirtschaftlichen Sektor im sozialen Bereich insgesamt kritisch beurteilt, da manche darin eine Verlagerung der Finanzierungsverantwortlichkeiten weg vom öffentlichen Sektor vermuten:

*„Für mich gibt es manchmal ganz klare Aufgaben, die der Staat übernehmen muss. [...] Wenn das der private Bereich übernimmt, dann zieht der Staat sich halt zurück, und ich denke mir, den sollten wir nicht aus der Pflicht entlassen.“ (GD2-2: 671ff)*

Andere schließen sich zwar grundsätzlich dieser Analyse an, betonen aber die Alltagserfordernisse in der Projektarbeit, die auf finanzielle Ressourcen angewiesen bleibt, und die, was die Herkunft des Geldes betrifft, nicht sehr wählerisch sein kann (vgl. GD2-1: 675ff). Öfter ist es allerdings nicht allein die Herkunft des Geldes, sondern sind es die von KooperationspartnerInnen verfolgten impliziten gesellschaftspolitischen Werthaltungen, die Projekte in einen Zwiespalt zwischen Pragmatismus und einer konsequenten Vertretung ihrer eigenen Haltungen treiben (vgl. GD2-1: 684ff). Aber auch von Projekten des zivilgesellschaftlichen Sektors wird darauf hingewiesen, dass bei schweren Konflikten Kooperationen durchaus auch abgebrochen bzw. aufgelöst werden (vgl. z.B. GD3-3, 826ff).

Kooperationen zwischen Projekten aus dem zivilgesellschaftlichem Sektor und dem privatwirtschaftlichen Bereich werden aufgrund der Finanzierungsnotwendigkeiten der jeweiligen Projekte als sehr attraktiv bewertet (vgl. GD2-1, 671ff). Zusätzlich dazu mögen sie auch eine Anerkennung und Würdigung des jeweiligen Sozialprojekts insgesamt mit sich bringen, wie ein/e Teilnehmer/in an einer Gruppendiskussion betont:

*“Die gute Arbeit, die man macht, wird aber gesellschaftlich als minderwertiger betrachtet, und wenn man sich ein Stück vom Kuchen der Wirtschaft abschneiden könnte, dann ist das eine Aufwertung.“ (GD1-2: 843ff)*

Als problematisch werden allerdings, wie oben ausgeführt, die ungleichen Machtverhältnisse und die daraus resultierenden Abhängigkeiten thematisiert. Gleichzeitig erfordert die Etablierung von Kooperationen mit privatwirtschaftlichen Organisationen sehr hohe Professionalität und Hartnäckigkeit (vgl. GD1-2: 817ff), was viele kleinere Projekte wohl schnell an ihre Ressourcengrenzen stoßen lässt.

### 8.3. Zum Spannungsfeld von Kooperation und Konkurrenz

Von einigen TeilnehmerInnen an den Gruppendiskussionen werden Rahmenbedingungen von Wettbewerb und Konkurrenz thematisiert, die gleichrangige Kooperationen zwischen sozialen Projekten erschweren können.

Konkurrenz wird von manchen als strukturierende Rahmenbedingung des sozialen Bereichs verstanden, die sich zwar in einzelnen Handlungsfeldern unterschiedlich stark ausprägt, aber viele Bereiche gleichzeitig umfasst: *„Wir sind in Konkurrenz um Projekte, um Ideen, um Fördermittel, manchmal um Spenden, wir sind in Konkurrenz um MitarbeiterInnen und vieles mehr.“* (GD3-3: 971ff). Der „Wettbewerb“ um die besten fachlichen Konzepte und die damit verbundenen konkurrenzierender Angebote werden von DiskutantInnen nicht abgelehnt. Angenommen wird, dass eine derartige Konkurrenz die Auswahlmöglichkeiten für die NutzerInnen erhöhen und aus diesem Grund eingeschränkt positiv bewertet werden kann (vgl. z.B. GD3-3: 992ff).

Allerdings wird eingeräumt, dass eine große Konkurrenz von sozialen Projekten um öffentliche Förderungen existiert. Eine Person meint: *„Konkurrenz ist hier Realität. Es ist einfach so, dass es knappe Mittel gibt und mehr Bewerberinnen und Bewerber.“* (GD3-1: 913ff). Dieser Wettbewerb wird weitestgehend vom Preis und nicht von fachlichen Kriterien bestimmt, sodass „Preisdumping“ häufig zu einer schlechteren Qualität sozialer Leistungen führt (vgl. GD3-1: 885ff, GD3-4: 936ff).

Derartige Preiskonkurrenzen entstehen wohl auch aufgrund eines mangelnden Know-hows der FördergeberInnen, die spezifisch fachlichen Ausrichtungen der unterschiedlichen Projekte einschätzen zu können, wie ein/e TeilnehmerIn an einer Gruppendiskussion herausarbeitet:

*„Von der Behördenseite kenne ich dieses Thema der Konkurrenz, weil die Projekte teilweise – nicht für Insider – aber für die Behördenseite manchmal unüberschaubar werden. Von denjenigen, die Geld geben, ist die allgemeine Meinung: Da gibt es so viele, das darf doch nicht wahr sein und die machen alle das Gleiche.“* (GD3-4: 921ff)

Sollen qualitätsvolle und sozial-innovative Projekte gefördert werden, müssten sich die Verantwortlichen in Politik und Verwaltung wohl inhaltlich genauer mit den jeweiligen Projekten auseinandersetzen. Wahrgenommen wird allerdings, dass jene Projekte einen Vorteil genießen, die am besten vernetzt sind und am meisten Marketing in eigener Sache betreiben (vgl. GD3-4: 925ff).

Jedoch werden durchaus auch kooperative Strategien im Umgang mit einem wettbewerbsorientierten Umfeld umgesetzt. Einzelne soziale Projekte berichten, dass sie ihre Angebote mit anderen Organisationen inhaltlich abstimmen und gemeinsam gegenüber dem/r FörderpartnerIn auftreten (vgl. GD3-4: 940f). Immer wieder erfordert diese Strategie allerdings Anpassungen im inhaltlichen Angebot, die teilweise eine Fokussierung auf noch nicht besetzte Schwerpunkte bzw. Nischen oder ein schärfere Profilbildung beinhalten und somit als wettbewerbsbedingte Spezialisierungsprozesse verstanden werden müssen. Konterka-

riert werden kooperative Strategien dann, wenn neue AnbieterInnen auftreten und die von den Projekten gemeinsam erarbeiteten Umgangsweisen nicht anerkannt werden. (vgl. GD3-1: 890ff)

Eine Erschwerung für eine beidseitig gewinnbringende Zusammenarbeit zwischen sozialen Projekten und öffentlichen FördergeberInnen stellen teilweise auch die mangelnde inhaltliche Schwerpunktsetzung oder fehlende fachlich kompetente AnsprechpartnerInnen dar, die als Orientierungshilfe für die Entwicklungsarbeit sozialer Organisationen dienen könnte. Ein/e ProjektbetreiberIn meint:

*„Es gibt zu unserem Themenfeld ganz wenig politische Vorgaben oder Konzeptionen oder Vorstellungen. [...] Da werden von uns Projekte halt einfach ins Blaue entwickelt, weil wir einfach kein politisches Gegenüber haben. [...] Das sehe ich als großen Faktor in der Konkurrenzfrage.“ (GD3-1: 943ff)*

Gefordert werden diesbezüglich eine transparente Kommunikation und ein inhaltlicher Diskurs mit allen beteiligten AkteurInnen über die inhaltliche Ausrichtung politischer Programme und die Entwicklung von Qualitätsstandards in einem Handlungsfeld:

*„Man könnte sagen: Ok, es gibt dann einen Diskurs zwischen NGOs, Experten, Expertinnen und Politik: Wie könnte die Integrationspolitik in dieser Stadt ausschauen? In welche Richtung kann sich das entwickeln? Wo setzt man Schwerpunkte, was sind die Strategien und was wären die Leitlinien dazu? Da haben wir noch nichts.“ (GD3-1: 963ff)*

Mit dieser stärkeren Hinwendung zum fachlichen Dialog könnte auch verbunden sein, das asymmetrische Spannungsfeld zwischen Financiers und sozialen Organisationen zugunsten der Qualität sozialer Projekte und zulasten der „BilligstanbieterInnen“ zu verändern.

Zusammenfassend zeigt die qualitative Analyse zum Thema Kooperationen, dass viele Projekte die Zusammenarbeit mit anderen dann für sinnvoll halten, wenn ein Mehrwert und etwas „Neues“ entsteht, das den eigenen Zielen entspricht. Aus Sicht der EinreicherInnen sind damit hohe Anforderungen an die jeweiligen KooperationspartnerInnen verbunden.

In der Zusammenarbeit mit anderen AkteurInnen werden von den Projekten einerseits ein symmetrisches Verhältnis, fachliche Kompetenz und ähnliche Werthaltungen favorisiert, andererseits nach neuen, andersartigen und inspirierenden Zugängen gesucht. Diese Ansprüche drücken unseres Erachtens eine Ambivalenz zwischen zielorientiertem Arbeiten in bekannten Milieus bzw. eher homogenen Netzwerken, denen hohe Verlässlichkeit zugeschrieben wird, und handlungsfeld- oder sektorüberschreitende Kooperationen, in denen sie stärker mit differierenden Werthaltungen, Logiken und Zugängen konfrontiert sind aus.

Die zahlreichen Kooperationsformen unterscheiden sich erstens in der Hinsicht, ob sie sich auf Ebene der Zielgruppen und NutzerInnen auf individuelle oder größere sozialräumliche Bezugssysteme beziehen. Auf dieser „horizontalen“ Ebene scheinen fachlich-inhaltliche

Zielsetzungen gegenüber finanziellen und ressourcenmobilisierenden Erwägungen die Zusammenarbeit zu dominieren. Zweitens beziehen sich die Kooperationen auf vertikaler Ebene häufig entweder auf AkteurInnen aus Politik und Verwaltung, wo Finanzierungsfragen das Verhältnis wesentlich bestimmen sowie häufig Strategien der Lobbyarbeit verfolgt werden (siehe auch Band II, Kapitel 7), oder sie richten sich an breitere und unspezifischere Teilöffentlichkeiten, in denen politische Bildungsarbeit eine wesentliche Rolle zu spielen scheint.

Die Konkurrenz um staatliche Budgets ist aus Perspektive der Projekte oft mit „Preisdumping“ und abnehmende Qualität von sozialen Leistungen verbunden. Teilweise werden auch Spezialisierungstendenzen beobachtet, um Nischen zu besetzen und eine Wettbewerbssituation zu vermeiden. Gerade das Verhältnis zwischen Projekten aus dem zivilgesellschaftlichem Sektor und AkteurInnen des öffentlichen Sektors scheint von Abhängigkeiten und asymmetrischen Machtverhältnissen gekennzeichnet, in dem Projekte häufig um die Einschränkung oder den Verlust eigener Gestaltungsspielräume fürchten. Wie in Band II, Kapitel 7 näher ausgeführt, könnten aus Perspektive der EinreicherInnen fachlich versierte und neutrale Vermittlungsinstanzen einen Beitrag zur Veränderung dieses „innovationsfeindlichen“ Spannungsfeldes leisten.

## 9. Quellenverzeichnis

- EF: 5+++ : Einreichformulare und ergänzende Kurzbeschreibungen von Projekten, die an der Ausschreibung zur SozialMarie des Jahres 2005 teilgenommen haben
- EF: 6+++ : Einreichformulare und ergänzende Kurzbeschreibungen von Projekten, die an der Ausschreibung zur SozialMarie des Jahres 2006 teilgenommen haben
- EF: 7+++ : Einreichformulare und ergänzende Kurzbeschreibungen von Projekten, die an der Ausschreibung zur SozialMarie des Jahres 2007 teilgenommen haben
- EF: 8+++ : Einreichformulare und ergänzende Kurzbeschreibungen von Projekten, die an der Ausschreibung zur SozialMarie des Jahres 2008 teilgenommen haben
- GD1+-+ : Transkript der 1. Gruppendiskussion mit ProjekteinreicherInnen am 10. November 2008 in Wien
- GD2+-+ : Transkript der 2. Gruppendiskussion mit ProjekteinreicherInnen am 11. November 2008 in Wien
- GD3+-+ : Transkript der 3. Gruppendiskussion mit ProjekteinreicherInnen am 2. Dezember in Graz
- IU: Auswertungsergebnisse der Internetumfrage unter EinreicherInnen zur SozialMarie im Juni und Juli 2008
- Unruhe Privatstiftung (2009): SozialMarie 2009 – Ausschreibung. Online unter:  
<http://sozialmarie.org> [01.02.2009]
- Unruhe Privatstiftung (2009): SozialMarie 2009 – Einreichformular. Online unter:  
<http://sozialmarie.org> [01.02.2009]
- Unruhe Privatstiftung (2009): SozialMarie 2009 – Teilnahmebedingungen. Online unter:  
<http://sozialmarie.org> [01.02.2009]
- Unruhe Privatstiftung (2007): Einreichformular SozialMarie 2008
- Unruhe Privatstiftung (2006): Einreichformular SozialMarie 2007
- Unruhe Privatstiftung (2005): Einreichformular 2006
- Unruhe Privatstiftung (2004): SozialMarie 2005 – Antragsformular